

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Feiertagen. Abonnementspreis für Berlin frei im's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzustellungspreislise für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 2 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Der Minimallohn.

Der Gesetzentwurf zum Schutze der gewerblichen und industriellen Arbeiter, den die Vertreter der Arbeiterpartei im Reichstag eingebracht haben, hat eine sehr verschiedene theils anerkennende, theils abfällige Kritik erfahren. Am lebhaftesten wird die Vorlage von den deutsch-freisinnigen Blättern bekämpft und die diesen sehr nahe verwandte „Frankfurter Zeitung“ behauptet sogar, die Vorlage sei mit Ausnahme der Bestimmungen über Festsetzung eines Minimallohnes, aus dem Programm der deutschen Volkspartei „abgeschrieben“, ja, sie erreiche das Programm dieser vortrefflichen Partei nicht einmal. Wir registriren diesen Angriff gegen die Vorlage als den — kindlichsten von allen.

Die Forderung der Festsetzung eines Minimallohnes durch die Arbeiterkammern wird am meisten bestritten, obwohl für das kundige Auge nicht der Minimallohn, sondern der sechsstündige Maximalarbeitsstag als die Hauptforderung der ganzen Vorlage erscheinen muß.

Hier ist es wieder die „Frankfurter Zeitung“, die den größten Lärm macht, indem sie sagt: „Dieser Paragraph (vom Minimallohn) hat eine rein sozialistische Tendenz, indem er an Stelle der Einzelwirtschaft die kollektive Wirtschaft setzt und damit die Grundlagen unserer gesammten heutigen Produktionsweise zerstört.“ — Man erlaube ob solcher Gespensterfurcht und — Unwissenheit. Die Herren von der „Frankfurter Zeitung“, die so sehr und mit so großer Selbstgefälligkeit die Gewichtigkeit ihrer kritischen Verdikte betonen, könnten doch nun einmal wissen, daß der Minimallohn so wenig wie der Normalarbeitsstag und das Recht auf Arbeit eine „rein sozialistische Forderung“ ist. Rein sozialistische Forderungen würden auf dem Boden der Gewerbeordnung des deutschen Reiches schwerlich Raum finden, wie die in Rede stehende Forderung.

Wenn die Behauptungen des Frankfurter Blattes richtig wären, so würde ja jede amtliche Preisbestimmung, jede Brot- und Fleischtaxe eine „rein sozialistische Forderung“ sein. Nachgerade weiß doch aber jedes Kind, daß die erste Bedingung der Kollektivwirtschaft auch der Kollektivbesitz an Produktionsmitteln ist. Daß durch einen Minimallohn die Produktionsmittel zu Kollektiveigentum gemacht würden, das beweisen wir so wollen wird selbst, „der Mann, der Alles beweisen kann“, der Professor Oneist, nicht wagen.

Selbstverständlich wird auch wieder die Konkurrenz des Auslandes gegenüber dem Minimallohn überhaupt bei allen einschneidenden wirtschaftlichen Reformversuchen ausgespielt. Nun unsere Herren Unter-

nehmer und die ihnen ergebenden Preisorgane mögen doch erst einmal den Beweis erbringen, ob das Ausland so sehr niedrige Löhne zahlt, wie sie immer behaupten. Selbstverständlich möchten wir die ausländischen Unternehmer nicht höher stellen, als die einheimischen, allein in einer ganzen Reihe von Industriezweigen zahlen in keinem Lande die Unternehmer so schlechte Löhne, wie in Deutschland. Wenn eine Industrie durch menschlich-mögliche elende Arbeitslöhne auf dem Weltmarkte einen Erfolg erringt, so ist das eben kein Erfolg für das Vaterland überhaupt, sondern nur ein Erfolg für die Taschen der Unternehmer, den das Vaterland mit einer verkommenen, im Elend untergehenden Bevölkerung zu büßen hat.

Der Einwand von der Konkurrenz des Auslandes hat in gewissen Fällen zwar seine Berechtigung, allein es ist an der Zeit, daß man sich gegen das heuchlerische Gauelspiel lehrt, das mit diesem Einwand schon überall getrieben wird. Der Minimallohn hindert den Unternehmer zunächst gar nicht, mit dem Auslande erfolgreich zu konkurriren, allein er verkürzt den Unternehmerr Gewinn und das ist es, worüber man das große Geschrei erhebt. Natürlich sind die Unternehmer, wie immer, wo es angeht, auch hier bemüht, den Schein der Uneigennützigkeit zu wahren und so verstecken sie sich hier hinter die Konkurrenz des Auslandes, wo es sich nur um die Höhe des Unternehmerrgewinns handelt.

Im Allgemeinen regeln sich, wie wir früher schon hervorgehoben, die Lohnsätze durch Angebot von und Nachfrage nach Arbeitskräften, und dies wirtschaftliche Gesetz wird in vielen Fällen härter sein, als ein Staatsgesetz. Allein damit ist noch keineswegs bewiesen, daß ein Minimallohn sich nicht festsetzen ließe. Es giebt hunderte und tausende von Fällen, wo die Willkür des Unternehmers an der Feststellung der Lohnhöhe bedeutend, manchmal entscheidend einwirkt, es giebt eine Unzahl von Betrieben, die in keiner Konkurrenz mit dem Auslande stehen oder durch Schutzzölle gegen ausländische Konkurrenz gedeckt sind. Namentlich bei jenen Unternehmern, denen man hohe Schutzzölle bewilligt hat, wird der Lärm über die Konkurrenz des Auslandes gar nicht so ernst zu nehmen sein.

Man sieht, wenn es auch heutzutage Mode geworden ist, in „Sozialreform“ und „Sozialpolitik“ zu machen, so soll man sich niemals von Vorlesen täuschen lassen. Der Pferdefuß des reinen Privatinteresses kommt doch gleich zum Vorschein, sobald nur ein wenig Ernst gemacht wird. Und doch müssen die Gegner der Arbeiterpartei, was sie auch sonst denken mögen, dieser Partei zugestehen, daß sie

ihre Forderungen im Reichstage ganz unerwartet mächtig gestellt hat.

Politische Uebersicht.

Die Berathung über die Zolltarifnovelle hat gestern im Reichstage ihren Anfang genommen. Vorzüglich ist es die Erhöhung der Kornzölle und der Holzölle, welche die weitesten Kreise in Aufregung setzt. Natürlich steht das pekuniäre Interesse im Vordergrund der Beteiligten. Der große Landwirth allein profitirt von der Erhöhung der Getreidezölle, während alle sogenannten kleinen Leute, die kleinen Bauern mit inbegriffen, den Schaden davon haben. — Die bedeutende Erhöhung der Holzölle gereicht gleichfalls nur den großen Waldbesitzern zum Vortheil, sie schädigt aber die im allgemeinen blühende Holzindustrie im Lande und somit auch die in dieser Industrie beschäftigten Arbeiter. Auch dürfte der Wald selbst unter diesem Zollaufschlag leiden, da durch die höheren Preise verführt, leicht Raubbau eintreten kann. Solcher Raubbau aber wirkt auf Witterung und Temperatur schädlich ein, er begünstigt die Ueberschwemmungen und ist deshalb gemeinschädlich oder gemeingefährlich. — Auf eins nur möchten wir die Arbeiter aufmerksam machen: Die liberalen Redner, welche im Reichstage gegen die Erhöhung der Getreide- und Holzölle sich aussprechen, nehmen den Mund voll von „Arbeiterfreundlichkeit“. Doch ist diese „Arbeiterfreundlichkeit“ nur eine Phrase, hinter die Herren die Interessen des Kapitalismus verstecken. Mögen die Arbeiter immer an dem Grundsatze festhalten, daß die Konservativen bei allem ihren Thun und Treiben in der Hauptsache nur die Interessen des Großgrundbesitzes, die Liberalen die Interessen des Kapitalismus vertreten. So auch bei der Berathung der Zolltarifnovelle. Die Arbeiter aber allein vertreten ihre eigenen Interessen, sie können sie nur vertreten in ihrer Gemeinsamkeit, in der Arbeiterpartei.

Zur Auslieferungsforderung. Zwischen Berlin und Wien schweben gegenwärtig (dem „Reichsboten“ zufolge) lebhafteste Verhandlungen, um auch Oesterreich-Ungarn zum Abschluss eines Auslieferungsovertrages zu bewegen. Die österreichischen Minister haben bereits ihre Zustimmung in Aussicht gestellt; Ungarn widerstrebt noch, aber auch an dessen Zustimmung sei nicht zu zweifeln, da neuerdings die Wiener Regierung Beweise für eine anarchistische Organisation, welche von Amerika aus geleitet wird und ihren Sitz namentlich in Böhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich aufgeschlagen hat, erhalten haben soll. Die italienische Regierung soll einen ähnlichen Antrag der deutschen Regierung rundweg abgelehnt haben, was die ohnehin nicht sonderlich guten Beziehungen zwischen Rom und Berlin noch mehr erkaltet hat.

Der „Reichsanzeiger“ und die Polen. Vor Kurzem führte der „Reichsanzeiger“ eine sehr scharfe Polemik gegen die in Krakau erscheinende polnische Monatschrift „Przeglad Bombkowy“ der Tendenz angedeutet auf die Wiederherstellung des Polenreiches gerichtet sein sollte. Von Seiten der polnischen und ultramontanen Presse wurde dagegen be-

Neben ihr stand ihre Gesellschafterin, Miß Gabriele, welche zärtlich die Hand der Gräfin in der ihrigen hielt.

„Beruhigen Sie sich, Komtesse,“ sagte sie. „Nach allen Anzeichen ist die Gefahr, welche Sie befürchten, wirklich nicht so nahe; vielleicht geht sie diesmal ganz vorüber.“

„Nein, nein, liebe Freundin,“ antwortete Azathe, indem sie langsam und traurig den Kopf schüttelte, „die Gefahr wird nicht vorübergehen; sie ist nahe, ganz nahe. . . Als ich den Zwerg Toby dort oben auf dem Signalthurm sah, da wußte ich, daß die Gefahr nahe sei. Er ist jedesmal der Erste, welcher das Unheil erspäht, und in seinem Gesicht habe ich gelesen, daß er die Nähe desselben erkennt hat.“

„Aber Ihr Vater zeigte auch nicht das mindeste Symptom.“

„Es wird kommen, Gabriele, es wird kommen; ach, vielleicht nur allzubald. . . O, wie unglücklich bin ich, wie unglücklich unser Haus! . . . Ach, wenn es doch endlich zu Ende wäre! . . . Für mich giebt es keine Erlösung als den Tod, und auch für meinen armen Vater nicht!“

Sie sank in einen Sessel, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte. Mit banger Sorge sah sie der Rückkehr der Jäger entgegen.

Den ganzen Tag fast verließ sie das Zimmer nicht, das an den Eckturm des Schlosses grenzte, und unaufhörlich blickte sie hinaus, die Rückkehr der Jäger erwartend.

Vergebens waren die Worte der Beruhigung, welche Gabriele zu ihr sprach; vergebens die Gründe, welche diese anführte, um ihre Befürchtungen zu widerlegen. Es wollte nichts bei ihr verfangen; sie blieb dabei: „Noch heute wird die Katastrophe eintreten!“ Und immer schluchzte sie und rief einmal über das andere: „Mein armer unglücklicher Vater!“

Endlich kam der Abend. Die Sonne war bereits hinter den Bergen niedergegangen; die Schneefläche war nur matt beleuchtet von dem Licht der schmalen Mondscheibe.

Er schien erst beruhigt, als er des Grafen gute Laune und sein kräftiges, gesundes Aussehen erkannte.

Die Pferde scharrten ungeduldig mit den Füßen. Den Bügel des Grafen hielt Toby der Zwerg.

Es war dies ein Dienst, den Toby immer verrichtete, und den man ihm schweigend überlassen hatte, obgleich derselbe durchaus nicht zu seinen Funktionen gehörte.

Er hatte diesen Dienst immer schweigend verrichtet, wie er überhaupt selten mit dem Grafen ein Wort wechselte. Weßhalb öffneten sich heute die Lippen des kleinen häßlichen Mannes?

„Graf, Sie sollten heute nicht zur Jagd reiten.“

„Warum nicht?“ fragte ihn der Graf verwundert.

Der Zwerg blickte sich ängstlich um, als ob er fürchtete, von Jemandem gehört zu werden.

„Graf,“ sagte er dann, „es ist nicht geheuer in den Bergen von Glenmoore.“

„Du bist aber gläubig, Toby,“ antwortete der Graf lachend. „Dein Studium greift Deinen Geist an.“

„Toby ist ein Narr!“ rief Segal, der die Warnung des Zwerges gehört und den dieselbe mit Verdruss erfüllte.

„Die Jagd wird heute vorzüglich; ich habe schon vor einigen Stunden rekonnostrirt; wir finden das Laager des schönsten Wildschweins im Dickicht nahe an dem Jagdhaus an der Liffre.“

„Also brechen wir auf!“ rief der Graf.

Der Zug setzte sich muster in Bewegung. Laut schlug die Reute an, die Niedergeschlagenheit verschwand auch bei denen, welche sie bis jetzt vergebens zu bekämpfen gesucht hatten. Die Lust an der Jagd, die in den schottischen Bergen auch Denjenigen ergreift, der kein passionirter Jäger ist, gewann die Oberhand. Die kleinen, kräftigen Pferde jagten über die Schneefläche hin, bis an das Jagdhaus, wo man das Frühstück einnahm, und unter den günstigsten Auspizien begann die Jagd.

An einem der Eckthürme des Schlosses M'Donuil stand bleich und tief besorgten Anlitzes die Gräfin Azathe, und blickte den Jägern so lange nach, bis sie hinter dem Schranstein verschwanden.

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

Er befahl einem Diener, sich sofort nach dem Signalthurm zu begeben, und den Zwerg aufzufordern, denselben zu verlassen.

Dann verabschiedete er sich von den Herren, um sich nach dem Befinden seiner Tochter umzusehen, und noch im Abgehen rief er ihnen zu:

„Also morgen, meine Herren, jagen wir Wildschweine in meinem Revier. . . Adieu! Auf frohliches Wiedersehen morgen zur Jagd!“

Sechsbunddreißigstes Kapitel.

Der folgende Tag war ein klarer, sehr kalter Dezembertag. Es war noch nicht lange nach Aufgang der Sonne, als Segal's Horn vom Schloßhofe hinaufstünde, und das Signal zur Versammlung der Jäger gab. Der Graf hatte ein frohliches Wiedersehen gewünscht. Die Stimmung der Theilnehmer an der Jagd aber war durchaus keine frohliche.

Brand war einigermassen beunruhigt, denn er hatte erfahren, daß die Komtesse Azathe immer noch leidend sei und ihr Zimmer heute nicht verlassen werde. Kilmare war schweigend und niedergeschlagen. Der Graf allein schien frohen, frischen Muthes. Auf Erkundigung der Ursache nach dem Befinden seiner Tochter erwiderte er ziemlich kurz:

„Beruhigen Sie sich nicht, meine Herren, die Aufregung meiner Tochter wird sich legen, und sie wird heute Abend, wenn wir von der Jagd zurückkehren, bei der Tafel zugegen sein; ich verließ sie jedoch in leidlich gutem Wohlbefinden.“

Im Schloßportal erwartete sie Habicht, der einen besorgten Blick auf den Grafen richtete, und heute keineswegs so frohen Muthes schien, wie sonst.

in. Gepl. läge. e in klän. n sehr mögl. r angenen. belen ic. n vollkomm. Man nehme. 101, Sellen. gran Seml. Bahn fehl. thig, in der e selbst. fertigkeit. ur ein tüch. n hinein. nicht von in geschid. them Erfolg. nts. Man Amman. mfer, mögl. dann. d. für. f. d. B. d. an, Orlan. nehme. is zur. Bläser. erreicht. was. der. ewegung. aber. die. beizung. auf. d. d. mende. Körper. in. in. und. en, oder. mit. ver. n Theil. e. ein. en wir. kommt. as Spiel. as Spiel. erer. Zeit. egeben. n. 9. v. 4. b. bl. zu. n, Trifol. Wiener. n. Tanken. itungs. Preis. und. G. Sophie. Glends. n. 44.

halten haben, seien darauf hingewiesen, daß sämtliche Forderungen rechtzeitig, und für das laufende Etatsjahr jedenfalls bis spätestens den 31. März d. J., zur Liquidation zu bringen sind. Wird dies versäumt, so haben die Betreffenden sich die mitstehenden Weiterungen selbst zuzuschreiben und außerdem zu versichern, daß ihnen seitens des Magistrats Aufträge fernhin nicht mehr erteilt werden.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtvorordneten-
Sammelung am Donnerstag, den 12. Februar etc., Nachm. 5 Uhr. Drei Naturalisations-Gesuche. — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbefoldeten Gemeindebeamten. — Vorlagen, betr. einige Pensionierungen und Anstellungen. — Fortsetzung der ersten Beratung über die Vorlage, betr. die Festlegung des Stadthaushalts-Etats pro 1. April 1885/86. — Etats für die Verwaltung der städtischen Gasanstalten und für die städtische Petroleum-Erleuchtung pro 1. April 1885/86. — Normal-Besoldungs-Etat pro 1. April 1885/86. — Vorlage, betr. die von der Stadt-Haupt-Kasse im Oktober-Desember-Quartal 1884 geleisteten Vorschüsse. — Desgl., betr. die Verlängerung der Mietverträge über die Räume des städtischen Gymnasiums, Bankstraße 6. — Desgl., betr. die Erwerbung der von dem Grundstücke Chausseestraße 2/3 zur Straßenerweiterung erforderlichen Parzelle. — Desgl., betr. das Projekt zum Neubau einer Turnhalle auf dem Schulgrundstück Niederwallstraße 6/7. — Desgl., betr. die Vornahme einiger Revisionsarbeiten für die Staatsklassen- und Gemeinde-Einkommen-Steuer. — Drei andere Wohlangelegenheiten. — Eine Klammations-Kommission. — Desgl., betr. die Feststellung der für Pflasterung und Unterhaltung neuer Straßen von den Angehörigen zu tragenden Kosten. — Rechnungssachen. — Eine Anstellungssache. — Wahl eines Mitgliedes für die Untersuchungskommission III der Einschätzungskommission für die klassifizierte Einkommensteuer. — Drei andere Wohlangelegenheiten. — Eine Klammations-Kommission. — Vorlage, betr. den Ablauf der Wahlzeit der Bürger-Deputierten bei der Armen-Direktion.

Zokales.

Der Zentralverein Berliner Fuhrunternehmer hat sich mit der Bitte an das Publikum, zur Verringerung der im Jahre 1885 den Fuhrunternehmern zu erwerbenden Steuern, in eine entsprechende Lage gerathenen Frau derselben zu wenden. Der Verein stellt dem Manne ein sehr gutes Pferd aus. Er habe früher auch in recht guten Verhältnissen gelebt, habe 12 Droschken besessen, sei aber unverschuldet zurückgelassen. Die Ursache seines Todes ist noch nicht aufgeklärt, die Beerdigung der Leiche ist bereits angeordnet und in den Tagen der ihm Nahestehenden glaubt man an einen Mord. Die Frau des Verstorbenen ist schon lange schwer krank, die kleine Tochter ist durch das Unglück tief sinnig geworden. Der Vorsitzende ist Herr W. Langner, Alexanderstr. 11. Nach ein Liebhäber. In sonderbarer Weise machte am vorigen Woche früh der Knecht des Gutsbesizers Berthold Steglitz seiner Auserwählten eine Liebeserklärung. Um fünf und sechs Uhr betrat derselbe den Kuhstall, in welchem die beiden Mägde mit dem Melken der Kühe beschäftigt waren. Er hielt den Augenblick für geeignet, der einen der schönsten die heißesten Wünsche seines Herzens zu offenbaren. Als des Mädchens seine Liebesbezeugungen ganz entgegengesetzt wurden, zog er den einen Holzspanstiel vom Fuß der Mägde, ehe noch die andere Magd Zeit gewann, ihr zu Hilfe zu eilen, demüthlos zusammenschlug. Als das andere Mädchen dem Wüthenden entgegentrat und ihm Vorwürfe machte, griff er auch sie an, so daß dieselbe durch eilige Flucht aus dem Hause entwich. Die Wüthenden entzogen sich, ohne sich um die Verwundeten zu kümmern, und ließen sie liegen. Die Verwundeten wurden in die nächste Apotheke gebracht, wo die Wunden durch den Arzt behandelt wurden. Die Verwundeten wurden in die nächste Apotheke gebracht, wo die Wunden durch den Arzt behandelt wurden.

hinaus auf die fernen Berge, welche ihre schneebedeckten Säpfe bis über die Schloßmauer erhoben, zu schauen konnte er den Kopf und lauschte.

Das zeitweise Lauschen, das unruhige Auf- und Absteigen unterließ, trotz des Befehls seines Herrn, auch Ajax nicht; ja derselbe schien jetzt von einer gewissen Wuth erfüllt zu sein, denn mehrmals flüchtete er die Zähne und ließ ein schmerzliches Knurren hören. Habicht mußte ihn zur Thüre hinweisen, damit sein Benehmen nicht die Unruhe seines Herrn noch erhöhe.

Worauf lauschte der Graf? Es war absolut nichts zu hören, als hin und wieder das Geschrei einer Eule. Zunächst aber schwand die frische Röthe von des Grafen Wangen.

Seine Wangen wurden bleich... sein Athem schien zu versinken... sein Gesicht zog sich mehr und mehr in die Länge... jede Muskel schien sich krampfhaft zusammenzuziehen, so daß er plötzlich hager und abgezehrt aussehend... ja, sein Haar sträubte sich empor... sein Auge schien den Ausdruck der Wildheit an, der Habicht, wenn derselbe diese Symptome nicht schon mehrmals beobachtet hätte, erschreckt haben würde.

„Herr Graf! Herr Graf!“ rief Habicht, indem er sich am Arm faßte und heftig schüttelte, „kommen Sie doch!“

Der Graf aber riß sich los von ihm, eilte an eins der Fenster und —

„Läuschte sich Habicht?“

Rein das geübte Ohr des Jägers hörte in weiter, weiter Ferne einen Ton, der ihn an das Geheul eines Wolfes erinnerte.

„Doch nein; es konnte auch das Geschrei einer Eule gewesen sein, das sich jetzt in größerer Nähe wieder an dem Fenster hören ließ.“

Abermals näherte er sich dem Grafen, um ihn aus seinen Träumen zu rütteln.

Da lachte dieser auf, wie ein Wahnsinniger. Er riß ein Fenster auf und ein Geheul erscholl durch die Nacht von den Lippen des Grafen, das einem Wolfsgeheul so ähnlich war, daß selbst der Jäger, wenn er nicht

Mehrere Arbeiter, welche gestern Vormittag in dem unterbauten Theil der Schmelzstraße am Nordbahnhof einen Straßengraben ausstachen, stießen dabei auf einen graufamen Fund. Zwei Kinderleichen, welche erst vor kurzer Zeit dazuliege verscharrt worden waren, lagen in der Erde, wo gerade der Graben durchgezogen wurde, nebeneinander. Die beiden Leichen rührten von neugeborenen Kindern, wahrscheinlich Zwillingen, her und wurden nach dem Obduktionshause behufs Feststellung der Todesursache gebracht. Die Mutter der beiden Kinder ist noch nicht ermittelt.

Durch den Untersuchungsrichter, Landgerichtsrath Hollmann, der sich in Begleitung des Staatsanwalts und eines Gerichtsfretlers am Montag Vormittag 10 Uhr in dem Keller des Grüntrambändlers Wacker in der Ballhofstraße 99 einfand, fand eine Aufnahme des Thatsbestandes am Orte der That selbst statt, wo der Verbrecher Zwieler den Knaben der Wacker'schen Eheleute mörderisch mit einem Hammer überfiel. Gegen 10 1/2 Uhr wurde der Verbrecher, an den Händen gefesselt, von zwei Kriminalbeamten in Zivil begleitet, mittelst Droschke vom Untersuchungsgefängnis zu Moabit kommend, in den Hof des oben erwähnten Hauses gefahren. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht in der Nachbarschaft verbreitet, daß der Verbrecher an den Ort seiner Schandthat geführt werde und Hunderte von Menschen harrten der Ankunft desselben, so daß die für diesen Zweck zahlreich erschienenen Schaulustige Mühe hatten, das Haus, resp. den Eingang zu demselben frei zu halten. — Beim Aussteigen aus der Droschke lachte der Verbrecher mit einem nicht wiederzugebenden cynischen Ausdruck. Derselbe hat eine echte Verbrecher-Physiognomie. Es würde schwer sein, das Gesicht, wenn man dasselbe auch nur einmal gesehen hat, zu vergessen. Hager, bleich, ordinär zum Extrem, das ist der Ausdruck desselben. Vor den Untersuchungsrichter geführt, wurde der verletzte Knabe, dessen Gesundheitszustand sich erfreulicher Weise täglich bessert, befragt: Ist das der Mann, mein Sohn, der Dich so ausgerichtet hat? Der Knabe bejahte dies ohne Höflichkeit, der Verbrecher aber erwiderte in roher Weise: „Ja bin es nicht gewesen, der Andere war!“ Der Knabe erklärte auch, daß der runde Hut (Schlapphut) und Ueberzieher, den der Verbrecher bei der Vorführung anhatte, nicht dieselben Kleidungsstücke sind, die er bei der That getragen, auch daß er damals einen kleinen Schnurrbart trug. — Mit dieser Vernehmung war die Vorführung des Verbrechers beendet. Als derselbe nunmehr abgeführt werden sollte, erwachte der bis dahin zurückgehaltene Sohn des Wackers des mißhandelten Knaben, der sich in ausgestoßenen schweren Drohungen kundgab, denen wohl die Ausführung gefolgt wäre, hätte der Untersuchungsrichter nicht in begünstigender Weise den Erregten ermahnt und ihm zugerufen, daß der Verbrecher hier unter seinem Schutze stehe. Der Vater wurde hierdurch auch sofort beunruhigt und äußerte: „Nein, an solchem elenden Individuum will ich mich auch nicht vergehen“, worauf der Verbrecher erwiderte: „Ja werde meine Strafe schon kriegen, un komme nu doch nich so bald wieder raus!“ Die Frechheit des Verbrechers erreichte aber ihren Gipfelpunkt, als derselbe wieder in der Droschke aus dem Hause gefahren wurde. Empörte Bewohner des gedachten Hauses gaben dem Verbrecher ihren Abscheu zu erkennen, indem sie vor ihm ausstiegen; als Erwiderung spielte der freche Räuber einem derselben ins Gesicht, und schließlich wurde es in Folge dessen noch zu unruhigen Auftritten gekommen sein, wäre die Droschke nicht in schnellster Gangan davon gefahren.

N. Der Kriminal-Polizei ist es gelungen am gestrigen Tage den Schlafstellenmörder, welcher, wie wir vor einigen Tagen berichteten, bei einem am Kottbusser Damm wohnenden Fuhrherrn S. außer mehreren Gegenständen ein Portemonnaie mit 25 M. Inhalt entwendet, in der Person des Malergesellen zu ermitteln und zur Haft zu bringen. S. ist bereits wegen mehrfacher Diebstähle sieben Mal vorbestraft gewesen.

N. Wiederum ist über ein Opfer des Eisports zu berichten. Der 13 jährige Sohn eines in Tempelhof wohnenden Arbeiters Kirchbaum hatte sich vor einigen Tagen auf einen bei Tempelhof gelegenen kleinen See, die sogenannte „Planke Böhle“ begeben, um auf der zugefrorenen Wasserfläche Schlittschuh zu laufen. Von diesem Wege kehrte der Knabe nicht zurück, dagegen fand man auf dem Eise die Pantinen des Knaben. Die in Folge dessen vorgenommene weitere Aufsuchung des Gewässers ergab am gestrigen Tage als trauriges Resultat die Auffindung der Leiche des Knaben, der allem Anschein nach eingebrochen und im Wasser ertrunken sein muß.

N. Groß-Feuer. Das große Fourage-Geschäft von Platz auf dem Grundstück Bankstraße 50 resp. Reinoldendorferstraße Nr. 15 ist im Laufe des gestrigen Vormittags zum größten Theile ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer soll in dem Pferdebestall eines sonst ausschließlich als Getreideschuppen verwendeten Gebäudes gegen 6 Uhr früh ausgebrochen sein. Obwohl das Feuer sehr früh entdeckt und schnellstens weiter gemeldet worden, so stand beim Eintreffen der ersten Spritzen doch bereits fast das ganze Gebäude in hellen Flammen, während verschiedene andere angrenzenden Gebäude, die als Droschkenstuppen, Pferdebeställe etc. in Benutzung standen, in

den Mann, der diesen Laut ausstieß, an den Armen ergreift hätte, es für das eines Wolfes angenommen haben würde.

Gewaltsam riß er den Grafen vom Fenster zurück und schloß dasselbe. Nunmehr sträubte sich der Graf nicht mehr. Er ließ sich von Habicht fortführen bis an einen Divan, auf welchem er kraftlos zurücksank.

Habicht eilte hinaus, um die Diener zu rufen. Mit ihrer Hilfe brachte er den Grafen in sein Schlafzimmer. Sie entkleideten ihn und legten ihn in sein Bett. Vor Ermattung und Entkräftung schien der Kranke eingeschlummert.

In dem Nebenzimmer verkündeten die Schläge einer Uhr die zwölfte Stunde. Da plötzlich fuhr der Kranke in seinem Bette auf und richtete sich empor. Wie gräßlich waren die sonst regelmäßigen Züge verzerrt!... Wie wild blickte das Auge!... Wie sträubte sich das Haar empor!

Es war ein Anblick, der lebhaft an einen Wolf erinnerte; und in die dumpfen Schläge der Uhr mischte sich das marterscherrende Wolfsgeheul.

Siebenunddreißiges Kapitel.

Der einzige Gastwirth in dem Städtchen Bladfield war der Besitzer des Hauses, in welchem früher Fritz Rodenburg gewohnt hatte, und in welchem wir zuerst seine Bekanntschaft machten.

Wenn der Mann nicht in seiner Ackerwirthschaft eine einträgliche Nebenbeschäftigung gehabt hätte, so hätte er wahrscheinlich verhungern müssen, denn in diesem entlegenen Orte war der Fremdenverkehr in den Sommermonaten schon ein außerordentlich geringer, und in den Wintermonaten fehlte derselbe ganz.

Zwei Fremde, und zwar ihrem Aussehen nach zwei sehr distinguirte Fremde, beherbergte er heute. Es waren zwei Herren, welche in der Ecke des Gasthauses bei einem Glase Punsch und dem Rest eines Puddings saßen, und sich leise mit einander unterhielten.

Die Bewirthung zweier Fremden zu einer solchen Jahreszeit und bei einem solchen Wetter, war in diesem

größter Gefahr schwebten, in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Die in dem brennenden Gebäude befindlich gewesenen Pferde des Herrn B. waren inzwischen von Arbeitern des B. schen Geschäftes sämmtlich gerettet worden. Zur Belüftung des entseelten Elementes wurden sofort 2 Dampfmaschinen und mehrere große Handdrucksprizen in Thätigkeit gesetzt, denen es aber erst nach ständiger Thätigkeit gelang, des Feuers Herr zu werden. Die Auftragsarbeiter dürften sich voraussichtlich noch während des ganzen heutigen Vormittags hingehen. Das Feuer soll einem Gerüchte zu Folge durch eine Hängelampe ausgebrochen sein.

Gerichts-Zeitung.

Interessante Enthüllungen über die Ausweisungen des literarischen Vicenontis a. D. Schloßbauer werden durch die Verhandlung einer Privatklage des Ausgewiesenen gegen den Reporter R. A. Wagnere, welche heute vor der 100. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts stattfand, in Aussicht gestellt. Der in Luckenwalde wohnhafte Privatkläger war nach eingeholter Erlaubnis, sich heute in Berlin aufhalten zu dürfen, im Termine erschienen. Er fühlt sich durch eine vom Angeklagten verfaßte und in verschiedene hiesige Blätter langirte Notiz beleidigt, wonach ein langjähriger Diener eines hochgestellten Staatsbeamten plötzlich entlassen worden sei, weil seine Freundschaft zu Schloßbauer so weit ging, daß er auf dem Arbeitstisch seines Herrn liegende Dokumente, die noch der Vollziehung harften, demselben zur Abschriftnahme zu steckte. Am Schluß der Notiz hieß es: „So kamen oft Dinge in die Oeffentlichkeit, von denen selbst die Betheiligten noch keine Ahnung hatten.“ Nachdem der Bericht des vorstehenden Amtsrathes Dr. K. o. n. n. e. r., die Parteien zu einem Vergleich zu bewegen, an dem Widerstand des Privatklägers gescheitert war, erbot sich der Angeklagte den vollen Wahrheitsbeweis zu führen. Im Uebrigen bestitt derselbe, durch die Veröffentlichung seiner Sensationsnotiz den Privatkläger beleidigt zu haben. Der Restaurateur Brankow, Werderscher Markt 8, 9 wurde bekunden, daß Anfangs September v. J. ein höherer Postbeamter in seinem Lokale die mitgetheilte Thatsache erzählt habe, und der Wagenmeister des Kronprinzen v. Kontrabowicz-Sokolowna werde die Richtigkeit der Thatsache selbst bestätigen. Außerdem berufe er sich auf den Chef der politischen Polizei, Landrath Reiter und den Polizeirath Krüger darüber, daß die Verbindung Schloßbauers mit dem aus dem Dienst entlassenen Diener einer der Gründe der Ausweisung desselben gewesen ist. — Der Privatkläger trat diesem Antrage auf Beweiserhebung bei, um dadurch, wie er ausdrückte, die Haltlosigkeit der gegen ihn ausgestreuten Verdächtigung darzutun. Der Gerichtshof beschloß zunächst bei der politischen Polizei eine Auskunft über die Ausweisungs-Ursachen des Privatklägers zu erfordern, demnach einen neuen Termin anzuberaumen und zu demselben vorbehaltlich weiterer Vernehmungen den Brankow und v. Kontrabowicz-Sokolowna zu laden.

Wieder ein ungeheurer Postbeamter beschäftigte vorgestern die vierte Stabskammer des Landgerichts I. Der Arbeiter Friedrich Ferdinand Kellner hatte mit einem bei der Postdirektion eingerichteten Besuch Erfolg gehabt, er war im Frühjahr des vorigen Jahres als Posthilfsbote bei dem Postamt 14 angestellt und als solcher veredelt worden. Er rechtfertigte aber keineswegs das ihm geschenkte Vertrauen. Zu seinen Obliegenheiten gehörte es, mit Hilfe der Revierpolizei die Wohnungen derjenigen Adressaten ausfindig zu machen, die in jüngerer Zeit verzogen waren. Dem Neuausgestellten mochte diese Prozedur wohl zu unständlich vorkommen, denn bei einer unvermutheten Revision seines Schrankes fand man, in einem Winkel versteckt, fünf Briefe, deren Adressaten er zu ermitteln gehabt, anstatt dessen dieselben aber einfach bei Seite gelegt hatte. Das Schlimmste war aber, daß er zwei dieser Briefe geöffnet hatte, wohl in der Absicht, etwaige darin befindliche Freimarken an sich zu nehmen. Die Folge dieser Dienstwidrigkeiten war, daß Kellner in Haft genommen und wegen Verletzung und Unterdrückung von Briefen unter Anklage gestellt wurde. Im Termin versuchte der Angeklagte sich durch die ungläubwürdige Ausrede zu entschuldigen, daß er die Briefe noch nachträglich habe expediren wollen, blieb aber die Erklärung, weshalb er zwei derselben geöffnet habe, schuldig. Der Gerichtshof hielt ihn beider Vergehen für überführt und verurtheilte ihn zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten.

Eine zarte Küchenfee. Wissen Sie, Herr Gerichtshof, det is heutzutage so in de Welt, det jedereen uf son armet Mädchen aus de Provinz Holz kleine hauen möche; natterlich, wenn se so dumm is un hält stille,“ entgegnete auf die Vorhaltungen des Herrn Vorsitzenden die 1889 geborene, unerschrockene Emma Karoline Ritter, eine dreißt dreißigjährige Blondine, welche sich eines kräftig konstruirten Körpers zu erfreuen hat.

Vors.: Sie machen nicht den Eindruck, als ließen Sie Ihre Version so ohne Weiteres bei Seite schieben, und Ihre Ausdrucksweise legt davon Zeugnis ab, daß Sie sich hier sehr gut akklimatisirt haben. Wie lange sind Sie in Berlin?

Hause ein Ereigniß, und der Wirth ließ es sich daher angelegen sein, einem so seltenen Ereignisse gehörig Rechnung zu tragen. Sein bestes Zimmer wurde für die Gäste in Stand gesetzt und mit guten Betten versehen. Die Küche wurde ganz expresse assortirt mit einer Auswahl von Speisen, die sonst hier nicht an der Tagesordnung waren.

War schon Hr. Knor über den Besuch jener Gäste erstaunt gewesen, so erstaunte er noch mehr, als er bei Einbruch der Nacht wiederum zwei Reiter vor seinem Hause sah, die ihre Pferde an den Hausknecht abgaben und bei ihm eintraten.

Dies waren zwei Männer, ein jüngerer und ein älterer, deren Kleider mit Schnee bedeckt waren, den sie in dem Hausflur abschüttelten. Sie waren dem Wirth keine Fremde, denn er grüßte sie wie alte Bekannte.

„Hi, Hr. Camdry und Sie, Hr. Kaydor, was zum Henker führt Sie in dieser Jahreszeit und bei solchem Wetter nach Bladfield?“

„Amtsgeschäfte, Hr. Knor. Amtsgeschäfte!“ antwortete der Ältere, — indem er seinen Mantel abnahm und seine Mühe auf einen Stuhl warf. „Aber vor allen Dingen ein gutes Glas Punsch. Man ist ja vor Kälte erstarrt. Ein schwerer Ritt durch die Berge und auf fünf Meilen kein Haus zu sehen, in dem man sich erwärmen könnte.“

„Versieht sich, meine Herren,“ antwortete der Wirth; „Sie sollen ein Glas Punsch haben, so gut, wie man es in Inverness oder London bekommt. Auch mit einem guten Abendessen kann ich Ihnen dienen.“

Der Ritt hatte den Männern guten Appetit gemacht. „Ein Abendessen würde uns nicht unangenehm sein, vorausgesetzt, daß Ihre Preise unsere Diäten nicht übersteigen,“ sagte der jüngere von Beiden. „Sie wissen, Hr. Wirth, zählt seinen Beamten nicht hohe Diäten.“

„Weiß schon, weiß schon, Hr. Kaydor! Sie sollen nicht übertheuert werden. In Bladfield wird man nicht übertheuert... Hier am Ramin, da sitzen Sie bequem und warm. Hier ist auch Ihr Punsch.“

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Zug um Zug — so denkt das Zentrum. Der Regierung die Zolltarifnovelle und für die Rische Aushebung der Speer...

Zum Getreidezoll. Vorigen Freitag fand in Halle a./S. eine vom konservativen Vereine einberufene große...

Amerika.

In der Republik Argentinien in Süd-Amerika scheint es neueren Nachrichten zufolge zu heftigen Kämpfen zwischen...

Parlamentarisches.

Von der Wahlprüfungskommission des Reichstags ist die Wahl des konservativen Abgeordneten...

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

45. Sitzung vom 10. Februar, 11 Uhr. Am Tische des Bundesrats v. Voetticher, Lucius, von Buttler, von Burchard, Bronsart von Schellendorff u. A. später (um 2 Uhr) Fürst von Bismarck.

Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung des Gesetzes betreffend die Abänderung des Zolltarifgesetzes vom 15. Juli 1879.

Herr Richter: Wie es scheint, ist bei der Regierung kein Bedürfnis vorhanden, die dürftigen Motive der Vorlage zu ergänzen, wenigstens vorläufig nicht. Und doch ist dies...

gungsmittel der „ehelichen Probe“ befehligt, jetzt heißt es ehlich und offen: wir wollen keine ehliche Probe mehr. Aber wo bleibt dann die Politik der Nationalliberalen? Sie haben diese Probe stets vertreten, Miquel verlangte noch im vorigen Jahre unter dem großen Beifall einer Versammlung in Süd...

Welche Preußen an die Spitze Deutschlands gebracht hat. In schlimmster Zeit haben die preussischen Staatsmänner sich nicht geschämt, das direkte Steuersystem einzuführen und sich damit an das staatsbürgerliche Pflichtgefühl der Bürger zu wenden. Im Jahre 1820 hatte Preußen mehr direkte und weniger indirekte Steuern wie 1878/79; damals hatte 6 1/2 M. pro Kopf der Bevölkerung an indirekten, 5 1/2 an direkten Steuern; 1878/79 unter Hinzurechnung der Reichszölle 8 1/2 M. an indirekten, also 2 M. mehr und etwas weniger an direkten. Die direkten Steuern sind seitdem noch ermäßigt, die indirekten um 3 erhöht; jetzt soll wieder eine Karl indirekter Steuern pro Kopf der Bevölkerung mehr aufgelegt werden. Das Aufwendigste ist, daß die Motive die Schutzzölle mit der Nothwendigkeit einer zweckmäßigeren und gerechteren Vertheilung der Abgablast motivieren, während es sich doch hier um eine himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen die ärmeren Klassen handelt! Zwei seltsam ist doch, daß diese Brodsteuer progressiv nach unten wirkt und daß die 21 Millionen, welche jetzt keine direkten Staatssteuern mehr in Preußen zahlen, das Drei- und Vierfache durch den Getreidezoll auf sich nehmen. Womit wollen Sie denn diese Leute erleichtern? Sie sind bereits von den Staatssteuern frei. Wenn Sie von sozialen Reformen sprechen, bedenken Sie doch, daß Sie mit dem Getreidezoll schon einen erheblichen Theil des Betrages haben könnten, um jedem Arbeiter eine Rente für Invalidität und Alter zu sichern. Die Sozialreform und diese Zollpolitik, darin hat Dechelhäuser Recht, sind unverföhlliche Gegensätze; jedenfalls sprechen Sie nicht von der Aufhebung dieses Holles im Namen der Gerechtigkeit. Auch wir waren bereit zu einer Vermehrung der indirekten Steuern; weshalb läßt man fortwährend den Schnaps unangefastet? Die Brodsteuer ist eine weitere Progressivsteuer nach unten wie die Salzsteuer und der Petroleumzoll. Arbeiter und Beamte, kurz die große Zahl der Konsumenten wird auf das Empfindlichste durch diese Reform benachtheiligt. (Auf recht: Nein!) Wenn Sie die Preise erhöhen, und das wollen Sie ja, so muß doch der Konsument diese höheren Preise bezahlen. Man hat sich auf den Willen des Volkes in dieser Frage besonnen. Sie haben doch sonst nicht so viel Respekt vor der öffentlichen Meinung. Seit Jahren hat man die Agitation in die landwirtschaftlichen Vereine getragen. Wenn wir aber einmal öffentlich über den Getreidezoll sprechen, dann nennt uns die offizielle Presse Volksaufwiegler. (Sehr richtig recht.) Ja, das wußte ich, daß Sie dies auch verstehen. Wenn ein konservativer Landgerichtsath in Baden von Dorf zu Dorf reist und vor den Landeuten für die Getreidezölle spricht, daß ist der öffentlichen Belobigung werth (Sehr gut, recht), sehen Sie, dann sind Sie enttäuscht (Reiterstet links); wenn eine große städtische Verwaltung an maßgebender Stelle Protest erheben will, dann wird ihr im Namen des Gesetzes der Mund geschlossen; wenn wir aber Kritik üben, dann sind wir Volksaufwiegler — nun lassen wir es uns gefallen, wir sind es aus denselben Gründen, wie das Ministerium Manteuffel, als es 1849 im Interesse der Gerechtigkeit die Aufhebung der Schlacht- und Mahlsteuer verlangte. In einer Zeit, wo die Rücksicht auf das Interesse einzelner Klassen herrscht und alle Resultate der geschichtlichen Erfahrungen über Bord gemorfen werden, müssen wir trotz Hohn und Spott ausbarren. Wir müssen eintreten für die Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit in unserm Steuersystem, für die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens und jener unabänderlichen großen Gesetze aus denen die Wirtschaft- und Gesellschaftsordnung aufgebaut ist. Sie können uns mit Ihrem Votum, da Sie heute die Macht dazu haben, schlagen, aber der Tag, an welchem Sie diesen Protzoll einführen, er wird, das sage ich in Uebereinstimmung mit den früheren Worten Bennigsens, das Todesurtheil sein für diese Vorlage und die neue Wirtschaftspolitik. (Lebhafter wiederholter Beifall links, Fischen recht.)

Minister Dr. Lucius: Der Vorredner hat die Tribüne sicher mit dem Gefühl verlassen, den landwirtschaftlichen Minister ebenso wie die Vorlage vollständig vernichtet zu haben. (Abg. Richter: Wir ist die Sache viel zu ernst!) Ich würde auch in den Gegenbeweis gegen seine Ausführungen mit einer gewissen Befangenheit eintreten, wenn es mich nicht beruhigte, daß er vieles wiederholt hat, was wir hier schon sehr oft gehört haben. Auch der letzte prophetische Appell ist nicht neu, bei der zweiten und dritten Lesung der Tarifvorlage von 1879 wurde noch sehr viel intensiver und leidenschaftlicher diskutiert, als es heute möglich ist. Auch damals wurde es versucht öffentliche Kundgebungen ins Leben zu rufen; Massenversammlungen tagten, die in lebhaften Ausdrücken den Ruin der Konsumenten voraus sagten. Alle diese Prophezeiungen sind haltlos zu Boden gefallen (sehr richtig recht), und nicht einmal eine Beeinträchtigung der Seehandelsstädte ist eingetreten. Es wurde damals, ich glaube, von dem Herrn Vorredner selbst, gesagt, daß Damals zu einem Fischerdorf herab sinken würde (Abg. Richter: Wobei ich nie gesagt); und was ist eingetreten? Eine seit 1879 stetig steigende Handelsbewegung, und auch die geschwähnten Holzpreise haben nicht einmal in den Küstendörfern eine Reduktion des Handels zur Folge gehabt. Wir stehen heute allgemein in einer viel gesünderen Position, als 1879, weil wir eine fünf- bis sechs-jährige Erfahrung hinter uns haben. Das wird sich bei jeder einzelnen Position, auch bei den Holz- und Getreidepreisen nachweisen lassen. Mit der ihm eigenen großen dialektischen Gewandtheit hat der Vorredner aus Verwaltungsberichten meines Ministeriums, aus Reden, die ich im Herrenhause, hier oder sonstwo gehalten, eine Reihe von einander widersprechenden Aeußerungen zusammenstellen versucht. Es ist doch ganz natürlich, daß das Kolorit der Rede sich danach färbt, mit wem man zu reden hat. (Hört, hört! links.) Gewiß! Dem Optimisten gegenüber wird man natürlich mehr die Schattenseiten, dem pessimisten mehr die Lichtseiten hervorheben. Diese Art Widersprüche hervorzuheben, ist wirklich wesentlich rhetorischer und dialektischer Natur. Wenn irgendwo, so sind hier die Anschauungen in der landwirtschaftlichen Bevölkerung mit der Auffassung der Regierung identisch; ja die Regierung folgt mit dieser Vorlage viel mehr der Strömung innerhalb der Landwirtschaft im Reiche, als daß sie die hervorgerufen hat; sie giebt vielmehr den Wünschen dieser Kreise maßvollen Ausdruck, als daß sie weitere Begehrtlichkeit anregt. Von einer künstlichen Agitation kann also nicht gesprochen werden. Der Vorredner leugnet nun auch den Wald-, den forstlichen Nothstand und führt für seine gegenwärtige Meinung an, daß die fiskalische preussische Forstfläche sich im vorigen Jahre um 21000 Hektare vergrößert hat. Das beweist gar nichts, denn diese Zahl ist der Ausdruck des Fonds von 2 Millionen, der uns alljährlich zum Ankauf von Wäldern und Oedlandereien zur Verfügung steht. Selbst einen offensibaren Druckfehler der Motive hat der Vorredner, gewiß nicht mit Bewußtsein, aber doch mit einer gewissen Leichtgläubigkeit fruktifiziert; es muß in diesem, den er sehr aufgebauscht hat, um der Regierung alle möglichen unbilligen Behauptungen unterzulegen, natürlich „rethorisch“, nicht „intentionell“ Wirtschaft heißen, wie der Zusammenhang ganz klar ergibt. — Die Kla-

gen über den landwirtschaftlichen Nothstand sind allgemein. Noch in den letzten Tagen haben wir die Kundgebung der berufenen Vertretung der deutschen Landwirtschaftsinteressen, des Landwirtschaftsrats, gehört; ich verweise ferner auf die Kundgebungen, welche in allen Theilen des Reichs, welche in allen geographischen Körpern der Partikularstaaten mit steigender Gewalt hervorgetreten sind. Der Unmöglichkeit des Auftrages der Verkaufssteigerung der Produktionskosten gegenüber. Ich führe nur die Durchschnittsziffern einer von privater Seite aufgenommenen Statistik an, deren Werth und Bedeutung gerade in diesen Durchschnittsziffern liegt, die aus Hunderten von Angaben unabhängiger Landwirthe und landwirtschaftlicher Vereine aus den verschiedensten Theilen der Monarchie ermittelt sind. Hiernach stellten sich die Produktionskosten für den Zentner Weizen in minimo auf 5,88 M. im Reg. Bez. Königsberg, in maximo auf 10,44 M. in der Provinz Sachsen, der Durchschnitt für die ganze Monarchie stellte sich auf 9,55 M. für den Zentner. Da der Verkaufspreis jetzt noch nicht 8 M. beträgt, so ist unzweifelhaft ein Ausfall in der Verwertung von 1-2 M. nachzumerken. In Thüringen betragen die Produktionskosten für Weizen 9,80 M., für Roggen rund 8 M. pro Zentner, dagegen sind dort die Löhne seit 20 Jahren um 73 pCt. für Arbeiter, um 95 pCt. für weibliche Diensthöfen, die Weizenpreise dagegen nur um 7 pCt. gestiegen. Es liegen hier also Verhältnisse sehr erheblicher Natur vor. Der rein theoretische Hinweis auf die Handelsgewinne und andere Erzeugnisse des Landbaues kommt praktisch gar nicht in Betracht; ihr Abzug ist beschränkt und man kann doch nicht Jahr für Jahr auf denselben Boden dasselbe bauen, wir haben doch so etwas wie Fruchtwechsel. Ebenso sehr sind die Klagen der Landwirtschaft begründet durch die Steigerung der öffentlichen Lasten, wie die Beiträge der landwirtschaftlichen Vereine und des Vereins für Sozialpolitik ausführlich darthun. Der 1879 betretene Weg, durch landwirtschaftliche Hölle das Gewerbe zu heben, verspricht sicher am unmittelbarsten eine Wirkung und führt am leichtesten zum Ziele. Die damalige geringe Erhöhung der Getreidezölle hat uns im letzten Jahre zwanzig Millionen Mark eingebracht, die doch also die Steuerzahler nicht in Form anderer Steuern aufzubringen brauchten. Darin liegt also doch eine Entlastung der Gesamtheit der Steuerzahler. Heute ist zudem durch fünfjährige Erfahrung nachweisbar, daß diese Hölle zu einer fühlbaren Vertheuerung des Getreides nicht geführt haben. Der Abg. Richter meint, es hätten an der Erhöhung der Getreidezölle nur wenige Großgrundbesitzer ein Interesse. Nichts ist falscher als dies. (Sehr richtig! rechts.) An der Hebung der landwirtschaftlichen Produktion hat auch der Kleinste seinen Anteil. Die aus der letzten Verfassung vom Juli 1882 hergenommenen Argumente dagegen sind nicht stichhaltig. Wenn auch die Zahl der Wirtschaften von 1-5 Hektar eine sehr große ist, so ist damit nicht nachgewiesen, daß diese an der Erhöhung kein Interesse hätten. Die kleinen und kleinsten Landwirthe verdienen in der Regel auch etwas im Tagelohn bei ihren mittleren und größeren Nachbarn. In einem großen Theile der Monarchie wird noch heutzutage der Dreischlohn in natura gewährt, und gerade an diesem Punkte zeigt sich auch die Identität der Interessen des großen und des kleinen Landwirths. Ich empfehle Ihnen die vorgeschlagenen höheren Sätze. Sie mögen im Einzelnen diskutabel und korrekturfähig sein, ich bitte Sie aber, sie jedenfalls so zu normiren, daß sie von greifbarer Wirkung sein werden. Mit der Einführung der höheren Getreidezölle wird auch noch nicht aller Noth der Landwirtschaft abgeholfen sein, aber es wird die Landwirtschaft in ihrem Vertrauen und in ihrer Ausdauer stärken, wenn sie die Ueberzeugung gewinnt, daß der gute Wille vorhanden ist, so weit es irgend möglich ist, ihr zu helfen. (Beifall rechts.)

Abg. Frege: Meine politischen Freunde halten die Vorlage im Einklang mit den Regierungen für eine dringende Nothwendigkeit, um vom Standpunkte der Wirtschaftspolitik des Jahres 1879 für alle deutschen Produktionszweige gleiche Berechtigung, gleichmäßig Licht und Luft herzustellen. (Sehr richtig! rechts.) Wie objektiv dabei die Regierung verfährt, das sehen Sie aus den für den Tarif der Industriezölle vorgeschlagenen Korrekturen. Ganz besonders freudig begrüße ich die für Baumwollwaren und Weinindustrie vorgeschlagenen Aenderungen im Zolltarif. Wie richtig die Einführung von Schutzzöllen auf diesem Gebiete gewesen ist, können Sie daraus ersehen, daß heute bereits englische Fabrikanten, von denen wir früher gänzlich abhängig waren, damit umgehen, ihre Institute nach Deutschland zu verlegen, um sich den deutschen Markt zu erhalten. Auch den hier vorgeschlagenen besseren Schutz der Fein-Spinn-Industrie und der Handweberei akzeptiren wir gern; wir erkennen darin die unausgesetzte Sorge der Regierung auch für die kleinsten vaterländischen Industriezweige, und bitten Sie, sich auch dieser scheinbar geringeren Interessen mit aller Gewissenhaftigkeit und Wärme anzunehmen. Was die Holzölle betrifft, so sollen sie lediglich einem thatsächlichen Nothstand abhelfen. Nur an einem unglücklichen Zufall hat es gelegen, daß vor zwei Jahren die Holzölle hier nicht zur Annahme gelangten; die moralische Mehrheit des Hauses war auch damals schon dafür. (Sehr richtig! rechts, Lachen links.) Die Interessenten können wohl im Großen und Ganzen ihren Bedarf an Holz aus dem Inlande decken. Herr Richter nennt heute den früheren Holzöl eine Kleinigkeit, sonst hat er denselben aber mit dem ganzen freihändlerischen Fanatismus bekämpft. Wie richtig die Schutzpolitik des Jahres 1879 war, beweist die gesammte Statistik, die genau das Gegentheil ergibt von dem, was Herr Richter anzunehmen schien. Insbesondere ist (wie Redner im Einzelnen an der Hand eines umfangreichen Zahlenmaterials nachzuweisen sucht) der monatliche Durchschnittslohn eines Arbeiters seit 1879 ganz außerordentlich gestiegen, die Schutzölle haben hier ganz bedeutenden Segen gebracht. Mit der Moralstatistik sollte man doch nicht kommen und eine angebliche Zunahme der Verdrehen mit dem Zolltarif in Verbindung bringen. Niemand wird einen solchen Zusammenhang nachweisen können; auch waren gerade, ehe wir den Zolltarif einführen, ganz andere bedenkliche Zeichen des Verfalls sichtbar als heute, und es waren ganz andere und schwere Verbrechen vorgekommen. Was dann die Getreidezölle betrifft, so liegt kein Erwerbszweig so schwer darnieder, wie unsere Landwirtschaft. Es ist das nicht eine bloße Krise, sondern ein dringender Nothstand. Die höheren Getreidepreise kommen auch statistisch nachweisbar vielmehr dem kleinen Grundbesitzer und dem Pächter zu Gute als dem Großgrundbesitzer. Wir erkennen in dieser Vorlage einen Beweis, wie maßvoll die Regierung vorgeht, indem sie mit den Getreidezöllen zunächst nur die allerdringendsten Nothstände beseitigen will. Jeder Augenblick des Verzugs ist aber bei der herrschenden Nothlage von größter Gefahr. Darum wünsche ich, daß diese Vorlage nicht wie der Tarif von 1879 erst Monate nach der Annahme, sondern möglichst bald in Kraft trete. Darum bitte ich die Regierung dringend. Nur wenn dies geschieht, würde die neuen Hölle voll und ganz als Schutzölle. Auch wünschen wir nicht, daß der Roggen irgendwie ungünstiger gestellt werde als der Weizen. Roggen ist gerade die Frucht des ärmeren Bodens, welche in Deutschland der kleine und der Mittelbesitz am meisten anbaut. Die Hauptfindung des Abg. Richter über Vertheuerung des Brotes ist aber binstaltig, während der freihändlerischen Aera waren die Brotpreise höher als seit Einführung der Getreidezölle. (Redner giebt wiederum statistisches Material.) Ein genügender Schutz der Produktion ist für die Landwirtschaft noch viel notwendiger als für die Industrie. Denn die Industrie kann unter ungünstigen Konjunktionen ihre Produktion zeitweilig einstellen, das kann aber die Landwirtschaft nicht, namentlich nicht der kleine Landmann. Bei uns in Sachsen ist mehr als irgend wo anders für die ländliche Kultur geschehen. Trop-

dem geht die Landwirtschaft dort mehr und mehr zurück. Das beweist, wie nothwendig der Zoll zur Erhaltung des Bauernstandes ist. Lassen Sie den Bauernstand zu Grunde gehen, so werden Sie schwerlich je wieder einen neuen schaffen können; der Bauer läßt sich nicht machen; diese Verhältnisse wachsen bissofich aus sich heraus. Die auch vom Reichslanzler als wünschenswerth bezeichnete Dezentralisirung der Industrie würde gewiß der Landwirtschaft sehr nützlich sein; aber bis sich das durchführen läßt, vergeht noch ein Menschenalter; und die Landwirtschaft bedarf der schleunigsten Hilfe. Aus dem Ackerbau ist die Größe Deutschlands hervorgegangen; aus ihm geht auch die nationale Beheerung hervor. Stellen Sie sich daher nicht einseitig auf den kapitalistischen Standpunkt; schüzen Sie den Ackerbau in seiner gefunden Entwicklung und nehmen Sie diese Vorlage an! (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Holzmann (nationalliberal): In der am 29. Mai 1881 von meiner Partei gefaßten Resolution ist ausdrücklich hervorgehoben worden, daß die Frage, ob Schutzoll oder Freihandel nicht die Grundlage unseres Parteiprogramms abgeben könne. Die Interessen der einzelnen Gegenden sind zu sehr verschieden, als daß allen Parteigenossen eine bindende Verpflichtung in Bezug auf ihr Votum über diese Frage auferlegt werden könnte. Wenn wir deshalb auch bei dieser Vorlage nicht ganz einig dastehen, so darf das deswegen kein Vorwurf gemacht werden, am allerwenigsten von Ihnen (links), da auch Sie Fragen haben, wo Sie nicht ganz einig sind. Herr Frege hat — ich kann die folgenden Erklärungen nicht im Namen meiner gesammten Freunde abgeben — Verschiedenes herausgehört, was nach seiner Ansicht zu Gunsten der Getreidezölle sprechen sollte. Aber seine Ausführungen waren der Art, daß, wenn ich nicht schon vorher die Ueberzeugung gehabt hätte, die Vorlage müsse in einer Kommission geprüft werden, diese Rede mich zur Forderung einer Kommissionsberatung bestimmen würde. Vor Allem ist mir bedenklich die Behauptung erschienen, daß wir uns durch den spanischen Handelsvertrag bezüglich des Roggenzolls nur Spanien gegenüber gebunden hätten. Aber wir haben mit einer Reihe anderer Staaten Meißbegünstigungverträge abgeschlossen, und so sind wir auch ihnen gegenüber gebunden. Der uns vorgeschlagene Getreidezoll beruht auf der Annahme, daß die, wie ich zugebe, keineswegs rosigke Lage der Landwirtschaft eine dauernde sei. Die Preisstatistik weist allerdings geringe Preise für Weizen und namentlich für Roggen nach, aber doch erst seit einem Jahre. Ich sehe daher darin nur eine vorübergehende Erscheinung, der ein entscheidendes Gewicht nicht beizulegen ist. Von Einfluß auf den Niedergang der Preise war auch, daß in letzter Zeit unser Verkehr mit mehreren großen Kulturstaaten lebhafter geworden ist. Indem für die neu eingeführten Produkte Abzug geschaffen werden mußte, fielen auch bei uns die Preise. Die Krisis der Landwirtschaft ist derjenigen ähnlich, welche unsere Industrie durchzumachen hatte. Ein schlechtes Jahr sollte nicht immer gleich Veranlassung sein, nach der Hilfe des Staates zu schreien. Wir haben mit Freunden an der Arbeitergegendung mitgewirkt. Gerade deshalb aber müssen wir ängstlich Alles fernhalten, was wie eine Benachtheiligung der Arbeiter aufgefaßt werden könnte, und da muß ich nach meiner Kenntnis der Arbeiterbevölkerung sagen, daß mit Recht und mit Unrecht eine Erhöhung der Getreidezölle in der allerschlimmsten Weise wirken würde. Auch gegen die Holzölle verhalte ich mich ablehnend. Man will durchaus eine höhere Rente aus dem Walde erzielen, um den Waldbestand zu schüzen gegen die Gefahr der Verwüstung. Aber im Gegentheil, wenn jetzt in Folge der Hölle die Holzpreise steigen, werden die kleinen Waldbesitzer mehr Holz als früher schlagen, und wenn wir auch ein Gesetz gegen die Abholzung bestanden, so bezieht sich das doch nur auf die staatlichen und kommunalen Forsten, während ein Drittel unseres Waldbestandes, der in den Händen kleiner Besitzer ist, nicht geschützt ist. Was jetzt der Zoll auf Spigen erhöht, so wird die Folge sein, daß die sächsischen Spigenhändler entweder ganz nach Böhmen übersiedeln oder dort Filialen errichten. Ich schreie, indem ich nochmals hervorhebe, daß die Zollnovelle wenigstens die Befürchtung einer schweren Schädigung unseres sozialen Friedens nahe legt, und deshalb wünsche ich, daß die Kommission die Vorlage einer gründlichen Berathung unterziehen möge. (Beifall.)

Reichslanzler Fürst v. Bismarck: Die Diskussion hat sich heute wesentlich auf dem Gebiete der Spezialfragen über Korn- und Holzölle bewegt. Ich würde daher mit einer Aeußerung abwarten, bis die Spezialdiskussion über diese beiden Punkte herankommt, um mich zu äußern, aber die Rede des letzten Herrn Abgeordneten enthielt doch einige Irrthümer, die ich nicht so lange unentdeckt möchte in der Welt bestehen lassen, wie vielleicht Zeit vergeht, bis wir nach der Gangeart, die die Diskussion heute nimmt, in die Spezialdiskussion gelangen werden. Ich will mit den letzten Aeußerungen des Herrn Abgeordneten beginnen, ohne mich aber auf das mir gänzlich unbekanntes Gebiet der Spigenkloppeleinzu lassen; ich will also bei dem mir vertrauten, der Holzölle, einsetzen. Da hat der Herr Abgeordnete gesagt, wir würden, wenn wir die schwedische Konkurrenz aus Deutschland ausschließen, den schwedischen Holzhändler zu unserem Konkurrenten in Holland und Belgien machen. Dem Herrn Abgeordneten muß nicht bekannt sein, daß diese Konkurrenz längst besteht. Die Herren Abgeordneten aus Ostfriesland und Westfalen werden mir bezeugen, daß noch heute, obgleich die vor 6 Jahren, glaube ich, beschlossenen Holzölle die Konkurrenz sehr erschwert haben, das schwedische bearbeitete Holz den Rhein aufwärts geht bis ins badische Oberland. Auch diese Konkurrenz ist schon längst vorhanden, und die Befürchtung des Herrn Abgeordneten, wir möchten uns dieselbe zuziehen in unserem Holzhandel in Holland und Belgien, ist eine illusorische und ohne Begründung. Er hat ferner die Besorgnis ausgesprochen, daß schwedische Bretter, deren wir nothwendig bedürften, bei uns nicht mehr eingeführt werden könnten. Ja, meine Herren, es ist allerdings mit der Zweck der Vorlage, die Einfuhr schwedischer Bretter zu vermindern; wir wünschen, daß die Schweden ihr Holz in rohem Zustande einführen und dem Deutschen wenigstens die Verarbeitung überlassen. Ueberhaupt hat der Herr Redner die Holzölle in seiner Debatte aus einem Gesichtspunkte aufgefaßt, der nicht der der Regierung ist, wenigstens nicht der meine. Der Herr Redner schien als den ausschließlichen Zweck der Holzölle anzusehen, die Forsten und die Holzguth an sich zu schüzen. Ja, das ist einer der Zwecke, aber der am nächsten liegende ist doch auch hier der Zweck, die Arbeit zu schüzen, welche am Holz und im Walde stattfindet. Von der jetzigen Zollgesetzgebung habe ich beispielsweise aus Schlesien von Augenzeugen vielfach die Klage gehört, daß die Arbeiter, die der schlesische Wald sonst zu nähren, und die Spannkräfte, die er sonst zu beschäftigen pflegte, feierten, daß die Fuhrleute und die Arbeiter mit trübem Blicke an der Eisenbahn ständen und die verarbeiteten gallischen Hölzer durchfahren sähen durch die Wälder, welche ihnen sonst vollauf Beschäftigung gewährt hätten. (Sehr richtig! rechts.) Es ist ganz unzweifelhaft, daß ein Wald, der in gutem Bestande ist, und in vollem Betriebe und seinen Abzug hat und ausgebeutet wird, namentlich, wenn man dahin gelangt, daß man auch die Veredelung des Waldproduktes im Walde oder in dessen Nähe selbst betreibt, beinahe soviel Hände beschäftigt wie der Ackerbau. Ich kann aus meinen eigenen Erfahrungen sagen, daß etwa 50 Hektaren gut bestandener und gut betriebener Wald, eine Familie beschäftigen. Die Anzahl der Waldarbeiter, die ich thätig sehe, entspricht ungefähr diesem Verhältnisse. Wenn die Wälder, in welchen die Familie beschäftigt ist, in welchen diese Pferde, Fuhrleute und Pferdehalter arbeiten, wenn die plötzlich, wie das damals in Schlesien die Klage war, todt und leer ständen und die Leute unbeschäftigt wären dann entstünden, Kalamitäten und

Gefahren derart, wie der Herr Redner sie befürchtet hat, dem Steigen der Holz- und Kornpreise; dann entsteht die Zufriedenheit der Arbeiter. Die Waldarbeiter und die landwirtschaftlichen Arbeiter sind auch Arbeiter. Es handelt sich nicht um Fabrikarbeiter in den sächsischen Fabrikbetrieben, handelt sich um den gesammten Arbeiterstand in ganz Deutschland, und von dem bilden die landwirtschaftlichen und Waldarbeiter bei weitem die Mehrzahl (sehr richtig! rechts); diese zu sorgen ist unsere Aufgabe. Wenn wir einen so wichtigen Theil der nationalen Arbeit, wie denjenigen, der an uns in Deutschland gefaßt und verbrauchten Holz stattfindet, rein dem deutschen Arbeiter sichern können, so ist das ein Hauptvorteil, die ich mir von einem Holzoll verhoffe. Das Pflegen, aus Wald eine Rente zu ziehen, gefördert wird, ein Nebenvorteil, immer einer, der sowohl für die Staatseinnahmen wie für den Privatwohlstand und die klimatischen Verhältnisse hoch genug anzuschlagen ist. Der Herr Redner hat auch das unbegründete Bedenken wieder vorgebracht, daß hohe Holzpreise die Waldverwüstung befördern würden. Einmal sind die meisten Wälder in sicheren Händen, im Staat und im Kommunalbesitz; der Privatbesitz aber von Wald wird gewiß dadurch nicht gefördert, und es werden keine wüsten Wälder, die heruntergehauen sind, aufgegeben werden, wenn man das Holz möglichst wohlfeil macht; es ist Prämie auf den Waldbesitz, auf die Holzguth kann doch kein Schaden, Wald anzulegen, nicht einmal rentabel, heranzuzüchtigen Wald wieder aufzuforsen. Ich habe in den verschiedenen Berichten über Verhandlungen von Gegnern der jetzigen Vorlage gelesen, wonach dieselben von dem Holzhandel in Bezug auf die Vertheuerung von Kohlen gesprochen. Das zeigt, mit welcher Unwissenheit über die Dinge gesprochen wird und gesprochen wird. Jedermann weiß, daß Brennholz frei ist und zollfrei bleibt. Ich habe in denselben Verhandlungen gefunden, daß der Getreidezoll nur einigen Grundbesitzern zu Gute komme. Nun, davon spreche ich nicht; es ist dies eine ganz phantastische Anschauung, die die Herren, wenn sie wirklich im Lande leben, nicht theilen werden. Ich werde gleich darauf zurückkommen, ich will mich die Frage von dem Holzoll ablosiren. Also wir wünschen der That, daß schwedische Bretter zu uns nicht hereinkommen, daß aber schwedisches Holz zur Nahrung der Holzindustrie längs der Ostseeküste, in Holstein und längs der Nordsee vorhanden sind, soviel wie möglich und noch mehr als heute hereinkommt; wir wollen nur dem Inlande die Arbeit geben, die an diesem Holze zu verrichten ist, von der ersten Arbeit des Behauens und des Brett-Schneidens bis zum Behobeln. Das ist die Tendenz. Es wird uns nicht gelingen, denn selbst die jetzigen hohen Hölle decken und nicht einmal an Oesterein vollständig. Der Herr Redner hat ferner darüber gellagt, daß manche Holzindustrien die Steigerung des Holzolles wesentlich leiden würden. Ich glaube ich nicht; ich glaube, wenn nur das Holz einwärts der Grenze übertragen und das Korbholz nach wie eingeführt wird, so wird das in geringem Maße der Fall sein. Er hat zum Belege angeführt, daß die Zellulosefabriken, denen er genauer bekannt ist, das Holz zu — ich glaube 12 bis 13 Mark führte er an — den Raummetern bezahlten (Ruruf links: Jesimeter!) Das ist ein außerordentlich hoher Preis. Ich kenne dieses Geschäft auch ziemlich genau eigener Erfahrung. Ich kann dem Herrn Redner nur sagen, schlagen, wenn ihm das Holz in Sachsen zu Gebote ist, nach Bonnern zu kommen. Ich werde billigeres Holz nachweisen und ihm mit 3 bis 4 Raummetern verschaffen. Die Industrie ist doch am unrentabeln Plage. Warum fedelt sie sich gerade da, wo das Holz am theuersten ist? Sachsen ist also nicht der Platz für eine solche Industrie. Sie werfen der Forstverwaltung vor, daß sie ihr Geschäft nicht richtig betreibt. Diesen Vorwurf gebe ich dem Herrn Redner zurück. Er würde sein Geschäft richtig betreiben, wenn er dahin ginge, wo die Wälder reichlich vorhanden sind — ich weiß wirklich nicht, was die Industrie nach Sachsen zieht —, aber wo das Holz doch den vierten Theil des Preises hat wie in Sachsen. Ich lasse nun auf eine weitere, sehr wichtige Wirkung der Waldbindung Der Wald besteht ja ruhig fort, auch wenn das Holz unrentabel ist; aber wenn kein Holzverkauf in einer Gegend ist, so die Pferde, die sonst mit der Abfuhr beschäftigt sind, schäftigt im Stalle, der Bauer ist nicht mehr im Stande, zu halten. Der Bauernstand in der Umgegend eines Waldes, der thätig ausgebeutet wird, hat den außerordentlichen Vortheil für seine Pferde, namentlich im Winter, aber im Sommer, während der unbeschäftigten Zeit Beschäftigung zu finden. Auch der Forstbesitzer ist im Stande, die Tausende von Arbeitern, die um den Forst herumleben, zu beschäftigen, wenn es ihm nicht ungemacht wird, in den Waldprodukten mit dem Auslande konkurriren. Ich komme dann zu der Frage von den Holzpreisen, mit der der Herr Redner begonnen hat. Er hat die Befürchtung ausgesprochen, daß in Folge des gestiegenen Holzpreises die Kornpreise bei uns erheblich in die Höhe gehen, und daß dadurch soziale Gefahren entstehen würden. Auf diese Befürchtung ist er noch am Schlusse seiner Rede bedeutsam zurückgekommen. Nun, meine Herren, Sie wollen sich erinnern, daß vor sechs Jahren in diesem selben Saale dieselben Prophezeiungen und zum Theil von denselben Rednern, die heute sprechen haben oder sprechen werden, gemacht worden sind. Die Preise werden eine Höhe erreichen, sie werden den Arbeitern in seinem Erwerb und in seinem Brote beschränken müssen, wir werden sozialen Gefahren entgegengehen, die wir gerade bekämpfen und beschränken wollen. Alle diese Prophezeiungen sind falsch gewesen, es hat sich nichts davon bestätigt. Die damalige Holzgesetzgebung hat wohlthätig überall gewirkt; in der einen Richtung war sie unwirksam, die von mir vielleicht damals erwartet worden ist — von mir nicht —, im Gegentheil, ich habe es bestritten, daß sie kommen würde. Eine Verbesserung der Preise für landwirtschaftliche Produkte, diese Wirkung hat sie nicht gehabt. Im Gegentheil, das Korn ist wohlfeiler, als seit sehr langen Zeiten war, und nach dem Verhältnisse der jetzigen Geldwerthe wohlfeiler, als es jemals in diesem Jahrhundert gewesen ist. Diese Folge also, die die Herren vorher gesagt haben, ist in keiner Weise eingetroffen. Ob sie eingetroffen würde, wenn der Zoll nunmehr verdreifacht wird, das meine Herren, das will ich nicht mit derselben Sicherheit behaupten; es ist mir kaum wahrscheinlich. Es kann aber sein, wenn sie eintritt, gut, so wird eine Preisverbesserung dem Landwirth zu Gute kommen; wenn sie nicht eintritt, so wird der Zoll sicher noch Ausland bezahlt sein, und warum soll der Finanzminister des deutschen Reichs die Hölle nicht annehmen, die das Ausland, wie Amerika und Rußland, ihm zu Gebote bereit ist. (Sehr richtig! rechts.) Also den Vortheil haben wir doch jedenfalls sicher. Wäre daneben noch der andere Vortheil, daß die landwirtschaftlichen Preise sich etwas heben würden, so würde ich den sehr hoch anschlagen. Denn, meine Herren, die Idee, daß niedrige Kornpreise überhaupt glänzlich machen, ich vor 5 oder 6 Jahren — heute habe ich es nachgesehen, daß dasselbe nicht zu wiederholen — mit einer Breite hier bekämpft, die mich davon entbinde, das heute nochmals zu thun. Neben dem Stiefel, Wohnung und ja ebenso unentbehrliche Bedürfnisse für den Arbeiter wie Brot; warum wollen Sie denn nicht darauf hinausgehen, die Fabrikation von den Gegenständen der Bekleidung, kurz aller Bedürfnisse, die der Arbeiter irgend haben kann, so wohlfeil herunterzubringen, wie irgend möglich, indem Sie diesen unentbehrlichen Bedürfnissen des gewöhn-

lichen Teil wohlfeiler dafür bez gerade 6 Millionen. Gebeihen denen de Klages bester, Gegensta die bei n möglichst wenig de hat es m so lösen unteru in de habe in de treibeölle grundbesitz von vor sein werieglämte bringt, di Ja, meine men, sie u Experimenting der die, der s Schädern der erwidr in dem s haben un freieren. Beschichte. vor unter der g und der G in andere überhöhen M auf einen der damal der Obern vorgelagte Bauern, d die Prüfen damals 60 Thaler über 100 O uns so st rinnen Ki ich erinne um in ei hat gewo antantoff Wirtschaft schaft) aber die Betrie be Gefuga weil wied erwerbten geblieb der früß ter früh über es über es Handw ist kein Aber macher jedes in die der Fabrik und die die großen No den meisten ihnen nur der Landw seien? in die schenigur gemochten um gleiche um einer mal ich m mit in vorgeworfe des Bolle komponiren sonst Niem eine Anzahl und die A und hobben folgen. V sondern u möglichen Landwirth neber abid ferner auf heigen kon nährige w fürchte, de Produktion nach ist sie neuesten N dultion sog Wohlfeilhe habe des A Reineinfuhr haben be am ameri also doch r Aushbau i nabel. V ich nicht v wegheten (Wiederkeit) che unsere che steigen kommen, von de Oberst in einer N nemlich re in in gre Gändern. Ich treibe A sehr theuer daß der P wird — ertrös an beht n bis 80 Z der ganze

lischen Lebens den Schutz versagen? Was hilft dem Arbeiter wohlfeiles Brot, wenn er unendlich theure Kleidung hat und dafür bezahlert? Also ist die Billigkeit für die Kleidung gerade so nöthig. Für 25 bis 27 Millionen von den 46 Millionen der Deutschen Reichs hängt das Gedeihen von dem Gedeihen der Landwirtschaft gerade so gut ab, wie das Gedeihen der Arbeiter der Textilindustrie von der Möglichkeit des Abzuges der Werke. Nehmen Sie nicht bloß den Grundbesitzer, am allerwenigsten bloß den Großgrundbesitzer zum Gegenstand Ihrer Erwägungen, sondern sämtliche Arbeiter, die bei der Landwirtschaft mit beschäftigt sind; sie werden möglicherweise nicht das ganze Jahr hindurch beschäftigt, wenn die Landwirtschaft keinen Betrieb hat, es werden einige von ihnen überflüssig, es werden einige von ihnen entlassen oder man ist auch genöthigt, die Löhne zu unterzulegen, weil man sie nicht mehr zahlen kann. Ich habe in den Verhandlungen der südlichen Abgeordneten, auf die ich vorhin schon anspielte, gelesen, daß die Getreidezölle lediglich im Interesse der gegenwärtigen Großgrundbesitzer lägen. (Sehr richtig! links.) Es ist also schon vorausgesehen, daß eine Bewegung vielleicht nützlich sein werde, die die gegenwärtigen Grundbesitzer mit einer Welle wegschwemmt und statt ihrer wohlfeile Anläufer derselben Güter bringt, die dann vielleicht mit weniger auskommen können. Ja, meine Herren, die werden auch nicht mit weniger auskommen, sie werden eben ihre Binsen nicht bezahlen können. Das Experiment ist ja gemacht worden zur Zeit der ersten Einföhrung der Hardenbergschen Gesetzgebung, die vorhin, wie ich schon sagte, der Herr Abgeordneter im Gegenlag zu uns unwürdigen Schächern (Weiterkeit) gerühmt hat, worauf ich dem Abg. Ricker erwiderte, daß die Hardenbergsche Gesetzgebung den Bauern den Druck der damaligen Gesetzgebung befreite; wir befreiten uns ihn von dem Druck der jetzigen Gesetzgebung zu befreien. (Sehr richtig! rechts.) Also das ist ganz dieselbe Geschichte. Damals wurde schon der Versuch gemacht — es war unter dem Oberpräsidenten v. Schön — die zeitigen Besitzer der großen Güter als eine unhaltbare Klasse zu betrachten, und der Grundbesitz aufgestellt, es müßten diese Güter wohlfeil in andere Hände gebracht werden, damit die Besitzer wieder leben könnten. Infolgedessen wurden von der wärentlichen damaligen Regierung 800 Rittergüter in der Provinz Ostpreußen auf einen Tag und eine Stunde zur Substation angelegt von der damaligen landständlichen Verwaltung, an deren Spitze der Oberpräsident stand, mit der Anordnung, auf jedes Gebiet zwei Schlagen. Es kauften Schäfer — das sind gewöhnlich die Banquiers aus dem Dorfe — ehemalige Gutsbesitzer und Bauern, die das Brille zurückgehalten hatten, Viehhändler, in Ostpreußen besonders Pferdehändler — (Weiterkeit) die kauften damals Güter; nun sind Beispiele genannt worden, daß für 100 Thaler ein Gut zugefallen wurde, welches heute weit über 100 000 und 200 000 Thaler werth sein mag. Was hat man das gesucht? Ich habe noch in Pommern, wo nicht ganz so streng, aber doch ähnlich verfahren worden ist, in meinen Kinderjahren ähnliche Erwerber großer Güter gesehen. Ich erinnere mich, daß mein Vater Nachbarn hatte, die früher in einer der Eigenschaften, die ich vorher bezeichnete, besessen gewesen waren, die ich selbst gesehen habe, daß sie in spanische Antofeln und in bauerliche Kostüme ihrer großen Landschaft vorstanden. Das ist ja kein Unrecht und kein Verbrechen, aber auf einen grünen Zweig kamen sie nicht; sie hatten kein Betriebskapital, um die Arbeitskräfte zu bezahlen, die von der Gesetzgebung befreit waren, und sie sind zum großen Theil wieder eingegangen; es sind wenige von den damaligen Erwerbern im Besitz geblieben. Diejenigen, die im Besitz geblieben sind, haben die ganze Zeit hindurch nach der früheren Eigenschaft bäuerlich gelebt, was durchaus nicht dar ist, aber verdient hat von ihnen auch keiner etwas. Ich handle sich nicht bloß um die Arbeiter; nehmen Sie die Handwerker auf dem Lande! Es heißt ja im alten Viede: „In kein Dörchen so klein, ein Hammerdäm muß darinnen sein.“ Aber es ist nicht bloß der Hammerdäm, es ist der Schmied, der Rademacher, es ist ein Schneider und Schuhmacher, jedenfalls in jedem Dorfe, wenn es auch nur ein Schuchmacher ist. Ich will auf die übrigen Handwerker gar nicht eingehen, die im Dorfe sind; sie sind in der Statistik nicht unter dem Titel der Landwirtschaft verzeichnet, aber all ihr Gedeihen hängt unbedingt von dem Gedeihen der Landwirtschaft ab. Ich verlange nur Schutz für einen Erwerbszweig der Majorität der Mitbürger; — Sie haben ja, wenigstens die meisten Herren, eine so große Achtung vor der Majorität, Ihnen imponirt die Majorität: warum imponirt sie Ihnen in der Landwirtschaft nicht, in den landwirtschaftlichen Angelegenheiten? Das ist mir unverständlich. Ist das nicht eine Geringschätzung der „Majestät des Volkes“, wie mir neulich vorgetragen ist, weil ich mir von einer Majorität, die nicht aus dem gleichen Gedanken des Volkes hervorgegangen ist, sondern aus einer zufälligen Uebereinstimmung in der Negation — weil ich mir von der nicht imponiren lassen wollte? Es ist mir in der ungerechtesten Weise von der Welt vorgekommen, daß ich mir — von der Majorität des Volkes will ich nicht reden — von dem Volk nicht imponiren lassen könne. Majestät hat für mich der Kaiser, nicht Niemand. (Bravo! rechts.) Der Herr Vorredner hat eine Anzahl sehr künstlicher Berechnungen über die Zukunft und die Möglichkeit der Zukunft in Bezug auf Rentabilität und hohen Bodenwerth angeführt. Da will ich ihm nicht folgen. Ich habe mich von Konjekturen niemals leiten lassen, sondern um steht die nackte Realität des Rückganges, des möglichen Zusammenbruchs eines großen Theiles unserer Landwirtschaft gegenüber. Da kann ich mich mit Konjekturen weder abfinden noch trösten lassen. Der Herr Vorredner hat ferner auf die Möglichkeit verwiesen, daß die Preise wieder steigen könnten. Ja, meine Herren, er hat geglaubt, die gegenwärtige würde eine vorübergehende Konjunktion sein. Ich fürchte, das wird nicht der Fall sein; denn die auswärtige Produktion ist weder in ihren alten Hilfsquellen erschöpft, noch ist sie verlegen um Auffindung von neuen. Nach den neuesten Nachrichten, die wir haben, ist die indische Weizenproduktion sogar der amerikanischen gefährlich, und zwar in Folge der Wohlfeilheit der Arbeit und der Entwicklungsfähigkeit nach Maßgabe des Bodens in gewissen Bezirken Indiens. Die Schutzzölle auf Kornzufuhr in Amerika, die der Herr Abg. Richter mir vorgetragen, und die ich an dieser Stelle nöthig war, aus dem amerikanischen Tarif als bestehend nachzuweisen, — werden also doch praktische Wirksamkeit haben, damit der amerikanische Ausbaubau in den Steppen Schutz gegen den indischen Weizen findet. Ich kann mich darin irren, ich habe schon gesagt, daß ich nicht prophezeien will, denn ich habe mit zwei falschen Prophezen in parlamentarischen Verhältnissen zu thun gehabt (Weiterkeit); ich will nicht prophezeien, aber ich fürchte im Interesse unserer Landwirtschaft, daß die auswärtige Konkurrenz immer steigen als fallen wird. Es ist ja möglich, daß die Wärenten kommen, viel leichter im Auslande als bei uns. In einem Lande von alter Kultur wie Deutschland, von der Weisheit der Väter in einer Weise wechsell, daß die Niederschläge immer noch ziemlich regelmäßig fallen, sind die Wärenten nicht so häufig in den großen Ebenen, zum Theil waldlosen Ebenen in der Erzeugung von Getreide sind. Es kann auch sein, daß das Getreide einmal sehr theuer wird; dann, meine Herren, glauben Sie nur nicht, daß der Nachschuß von Joll, der in dem Falle vielleicht eintreten würde — das will ich nicht bestreiten —, daß der etwas an der Theuerung ändern wird, denn die Theuerung selbst liegt nicht darin, daß der Joll zu hoch ist; der Joll liegt in innerhalb der Preisschwankungen von ca. 60 bis 80 M., in dem sich unsere Preise bewegen. Wenn der ganze Joll auf Roggen selbst nach dem weitgehendsten

Vorschläge gebilligt würde, so würde er etwa 30 Mark für die Last, die Tonne, den Wispel sein; und die Schwankungen finden ja in einem Jahre von 130 bis 200 Mark gelegentlich statt. Also der Joll macht da nichts; und kein Jollnachschuß kann Roggen oder Weizen aus der Erde rufen, der in dem Jahre nicht gewachsen ist. Die Ursache wird eben eine ganz unüberänderliche sein. Es ist aber eine Hungersnoth nicht wahrscheinlich, weil die Getreideerzeugungsländer unter zu verschiedenen Himmelsstriche und Klimate vertheilt sind. In der Regel aber — und mit der Regel allein können wir rechnen — wird Deutschland das Quantum Getreide, was es braucht, annähernd selbst bauen. Der erste Herr Redner, den ich hörte, Herr Frege, meinte, die Zölle wären noch lange nicht hoch genug. Ja, ich will einmal sagen, Sie verbieten die auswärtige Getreidezufuhr absolut — ein Fall, welcher nicht in der Absicht liegt, aber ich will ihn einmal supponiren —, so bin ich überzeugt, daß Deutschland im zweiten Jahre, ja schon in demselben Jahre die ca. 30 bis 40 Millionen Zentner Getreide, die wir durchschnittlich einführen, selbst gebaut haben würde. (Sehr richtig! rechts.) Wir können noch mehr Getreide bauen, als wir jetzt bauen, sobald es lohnt; wir bauen außerdem sehr viel mehr Getreide, als wir essen, wir verzehren durch menschliche Nahrung bei weitem nicht die Hälfte des Getreides, das wir bauen, und eine Noth wird immer zuerst nur den Eseln haben, daß das Thier, das gefüttert wird mit Getreide, Noth leidet, daß die Verwendung des Getreides zu Fabrikwecken, zu Brennereien nachläßt. Kurz und gut, nicht der essende Mensch wird der Entbehrende sein, wenn uns einmal ein paar Millionen Zentner fehlen sollten, sondern die übrigen Verwendungen des Getreides werden verläßt oder vermindert werden. Ich fürchte also auch die zu hohen Preise nicht, aber wenn sie eintreten, so erinnere ich daran, daß eine Jollermäßigung nicht mehr Roggen schaffen kann, als in der Welt gewachsen ist. Der Herr Vorredner hat ferner einen Irrthum — in der Allgemeinheit ist es ein Irrthum — behauptet, indem er sagte, daß das auswärtige Getreide höher im Werth wäre als das inländische. Er mag gewisse böhmische Getreidegattungen im Verhältnis zu gewissem Getreide aus dem sächsischen Erzgebirge im Auge haben; er mag an mährische Gerste, wie die Brauereien sie gern haben, gedacht haben; aber in der Regel ist unser deutsches Getreide hochwertiger, und der Vorredner wird sich von jedem freihändlerischen Geknüttungsgegenossen der Oßsehäfen Auffklärung darüber verschaffen können, daß der russische Roggen im Ganzen stets 5—10 Mark wohlfeiler ist als der deutsche, und daß der deutsche benutzt wird, den schlechteren russischen aufzubessern, um nachher das Produkt als russischen Roggen — nicht zur Reputation unseres Roggens — zu verkaufen. Ich glaube also, da ist der Herr Vorredner im Irrthum. Ich möchte noch gleich einen anderen Irrthum berichtigen. Der Herr Vorredner nahm an, daß Amerika nicht zu den meistbegünstigten Staaten gehöre. Falsch gehört es dazu, nicht in Folge von Reichthümern, aber in Folge von Verträgen mit Preußen und mit mehreren anderen deutschen Staaten, die sich aus dem Reich nicht ausfinden lassen. Praktisch behandeln wir uns mit Amerika gegenständig als meistbegünstigt, was für uns z. B. den Anlaß bildet, wenn der Vertrag, den Spanien für Kuba und Portoriko mit Amerika geschlossen hat, sich verwirklicht, für uns, für Deutschland, in Amerika dieselben Vortheile — beispielsweise für die Zuckereinfuhr — zu beanspruchen, die der spanische Kolonie gewährt werden, und in Spanien ähnliche Vortheile, wie sie Nordamerika und Kuba gewährt werden. Der spanische Vertrag ist ja unbedingt eine Unbequemlichkeit für die Steigerung des Roggenpreises, denn durch den Vertrag ist er auf vier Jahre — die vier Jahre laufen, wenn ich nicht irre, im Sommer 1887 ab — gebunden. Wir werden also bis dahin genöthigt sein, dem spanischen Roggen, was blutwenig ist, aber auch dem Roggen derjenigen Staaten, die mit uns Meistbegünstigungsverträge haben, die Einfuhr zum alten Joll gegen Ursprungszeugnisse zu gestatten. Der Herr Vorredner hat behauptet, daß das Angebot einmal geringer sein könne, als die Nachfrage. Ich habe schon vorhin erwähnt, daß ich das nicht glaube; einstweilen ist das Angebot noch immer so viel größer, daß wir durchaus die Auswahl haben. Es liegt gegenwärtig in Russland noch außerordentlich viel unverkauftes Getreide der beiden letzten Vorjahre; auch in Amerika sind Sendungen rückständig, und man kann sagen, daß die letzten Jahre wohl die fetten Jahre im jenseitigen Traum bedeuten, und daß sie immer noch Deckung, wenn die sieben mageren nachher eintreten sollten, reichlich gewährt werden; — mit Sicherheit kann man in der Politik ja überhaupt nicht entscheiden, aber es ist nicht wahrscheinlich. Ich bin für heute nicht im Stande, auf prinzipielle Erörterungen der Getreide- und Holzölle noch näher einzugehen; ich will mir bloß erlauben, noch eine Anführung zu kritisiren, die der mit mir sonst vollständig einverständliche Herr Dr. Frege machte. Er führte das Beispiel eines Gutes von 5 Hektaren an und nahm an, daß dasselbe 22 Zentner Korn zum Verkauf übrig haben werde und 17 1/2 Zentner, sagen wir 18, sagen wir 16, selbst konsumirt. Ja, meine Herren, auch bei dieser Selbstkonsumtion ist der Roggenpreis für den Bauer nicht gleichgültig; ich meine damit nicht bloß im technischen preukischen Sinne den spannsfähigen Bauer; sondern der kleinste Besitzer — nehmen wir den von 3 Morgen — auch der verkauft Korn. Denn der Bauer ist ja seinen Roggen nicht in natura, er verzehrt ihn nicht; er verkauft ihn ganz sicher, er verkauft ihn in dem gewöhnlichen alten Betrieb an den Müller; der giebt ihm Mehl dafür, und da wird ihm der Müller ja gewiß die Höhe oder Niedrigkeit des Werthes seines Kornes zum Ausdruck zu bringen wissen. Aber selbst das ist schon überwundener Standpunkt. Das Selbstfressen bei dem kleinen Besitzer kommt mehr und mehr in Abnahme; diese mitunter recht mageren kleinen Pächter mit allen Bäumen darüber verschwinden auf dem Lande mehr und mehr; das Ueblliche ist, daß derjenige, der Roggen baut, seinen sämtlichen Roggen verkauft und nicht Mehl, sondern fertiges Brod kauft. (Weiterkeit links.) Das Germe der Bäckerei ist heutzutage meistentheils mit dem des Müllers in Verbindung getreten oder mit dem des Gastwirths, und die Bäder schicken den Roggen, die erpresst dazu eingerichtet sind, auf den Dörfern umher, und die Leute haben allmählich gefunden, daß sie auf diese Weise, wenn für 300 Einwohner eines Dorfes 1 oder 2 Bäckereien vorhanden sind, wohlfeiler zu ihrem Brod kommen, und im Ganzen, da nicht jede Frau eine geschickte Bäckerin ist, auch besser, als wenn sie selbst fänszig oder wie viel Bäckerei, so viel als Familien sind, jeden apparat heizen und tohlenverbranntes Brod haben. Deshalb sind alle diese Behauptungen in der Presse und in Reden, die davon ausgehen, als ob diese ganze Gesetzgebung in Bezug auf Getreide und Holz das Mittel wäre, den Großgrundbesitzer zu erleichtern auf Kosten des armen Mannes, einmal verlogene Entstellungen der Wahrheit (sehr richtig! rechts), dann in zweiter Linie ungerechte Aufhebungen der bestklofen Klassen, in weit höherem Maße sozial gefährlich und unmoralisch wie alles andere, weil die Leute, die das lesen, und denen das mit der Autorität der Gemohnheitsredner, deren Reden durch die Presse in besonderen kleinen Abdrücken verbreitet werden, beigebracht wird — die können ja nicht mit der Sicherheit, wie wir hier, unterscheiden, daß das Alles nur zur Schädigung der Regierung und aus Parteipolitik und aus Laizität so dargestellt wird, daß aber von Grund auf erfinden und unwahr ist. (Bisken. Bravo! rechts.) — Ja, meine Herren, zischen Sie — es bleibt doch wahr! (Bravo! rechts.) Sie bestätigen nur durch Ihr Zischen, daß Sie sich getroffen fühlen. Sehen Sie, das Geschöf Gottes, von dem das Fischen herkommt, zischt ja nicht, wenn es sich nicht beunruhigt fühlt. (Bewegung.) Meine Herren, ich schließe für heute, indem ich mir vorbehalte, bei der Spezialdiskussion auf das von mir nicht erschöpfte Thema zurückzukommen, ich schließe

für heute von Neuem mit dem Protest gegen die Unwahrheit, als wenn durch diese Gesetzesvorlage irgend etwas anderes bezweckt würde, als Schutz der nationalen Arbeit, Schutz des nationalen Gesamtvermögens des Armen so gut wie des Reichen. (Lebhaftes Bravo rechts. Bisken links.)

Abg. von Schalscha (Zentrum): Der Abgeordnete Ricker hat am 18. Januar sehr lebhaft dagegen protestirt, daß man in der Verbilligung und Vergiftung des Partei-lampfes die Gegner der Getreidezölle als Demagogen denunzirt. Heute hat er einfach den Vorwurf des Eigennutzes gegen die Freunde dieser Zölle erhoben. Ein solcher Vorwurf, im Reichstag erhoben, wiegt doppelt schwer; und ich kann ihn nur bitten, bevor er solche Verdächtigungen ausspricht, seine eigenen Reden recht eifrig zu studiren. Wenn er und seine Freunde die Anerkennung verlangen, daß sie aus vollster Ueberzeugung dem von ihnen vertretenen Standpunkt huldigen, so verlange ich für uns die gleiche Gerechtigkeit. (Beifall rechts und im Centrum.) Der Abg. Ricker sagt, daß Joll wohl die Vorlage nicht. Ich bin anderer Meinung. Das Joll will die Vorlage sehr wohl. Der größte Theil meiner politischen Freunde ist ausdrücklich auf die Erwartung der Kornzollvorlage gewöhnt. Daß die Getreidezollerhöhung bis nach den Wahlen zurückgehalten worden ist, das freut mich in höchstem Grade in Ihrem (der Linken) Interesse. Sie wissen doch, daß eine große Masse Joll, die Sie inne hatten, von uns gewonnen worden ist? Wäre die Getreidezollerhöhung vor den Wahlen bekannt geworden, dann hätten Sie die größte Noth gehabt, überhaupt in den Reichstag zu gelangen. (Stürmische Weiterkeit.) Die Vorlage geht in dem Schutz der Landwirtschaft durchaus noch nicht weit genug. Ich vermissen die Viehzölle, die höheren Zölle auf Wolle, den Flachszoll, alles das sind Zölle, welche die Landwirtschaft sehr notwendig braucht, ebenso auch den Kohlenzoll. Auf mich macht die Vorlage den Eindruck, als ob die Regierung hauptsächlich ihre Kasse spiken, nicht aber der vorhandenen Noth Abhilfe schaffen wollte. Während wir eine bedeutende Einfuhr von allen möglichen Artikeln haben, haben wir gleichzeitig eine Geldausfuhr von 180 Millionen Mark. Das ist sehr bedenklich. Der Joll für russischen Roggen ist zweifellos von Rußland getragen worden; und wenn die mir zu Ohren gekommenen Nachrichten richtig sind, so bereitet sich Rußland heute schon vor, den Joll zu erhöhenden Getreidezoll durch Tarifermäßigung zu kompensiren. Es ist nicht richtig, daß mit den Getreidepreisen auch das Brod sich verteuere. Es kommen die gesammten Konsumverhältnisse in Betracht. Je größer der Konsum, desto niedriger können die Preise der konsumirten Gegenstände sein. Wird die Bevölkerung wohlhabend, so wird mehr Fleisch konsumirt. Nun wird zwar, wenn der Fleischkonsum steigt, der Brodkonsum fallen; daher das Brod theurer werden; aber ist es ein Unglück, wenn das Brod deshalb theurer wird, weil die Leute mehr Fleisch essen? Wie kommt es denn auch, daß die Leute immer am liebsten in die großen Städte ziehen, wo das Brod am theuersten ist? Die Arbeiter haben bereits vielfach zu erkennen gegeben, daß sie die Zölle für sich für vorthelhaft halten, wie das ja auch ganz natürlich ist. Wenn gleichwohl die sozialdemokratischen Abgeordneten gegen diese Zölle stimmen, so verstehe ich das recht gut. Ihnen liegt eben daran, zu ihren Zwecken die Arbeiter unzufrieden zu machen. Der fortschreitenden Entwerthung des Bodens muß vorgebeugt werden. Die Landwirtschaft hat in Deutschland gegenwärtig 36 Millionen Hektare zur Verfügung; wenn ein Hektar nur um 300 Mark entwerthet wird, so wird das Nationalvermögen um 11 Milliarden vermindert! Die gehen einfach verloren (Auf links: Bohin?). Und es würde ein Reich eintreten, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. (Große Weiterkeit links.) Nicht gerade angenehm fällt mir an der Vorlage vor Allem auf, daß sie den Hauptschaden, an dem unsere gesammte Produktion leidet, völlig ignorirt. Bekanntlich ist das Papiergeld in Rußland außerordentlich minderwerthig, sein Cours ist nur etwa zwei Drittel des Nennwerthes. Dieser Umstand erleichtert Rußlands Einfuhr nach Deutschland und erschwert die unsrige nach Rußland ganz erheblich. Derselbe Uebelstand besteht den Süderländern gegenüber, da auch das Silber nur 1/4 im Werthe heruntergegangen ist. Wenigstens hätte man dieses sehr wichtige Moment in den Motiven erwähnen müssen. Es zeigt uns wiederum, daß wir von der reinen Geldwährung uns ablehnen müssen und dadurch die Schäden, welche unsere Produktion durch das minderwerthige Geld des Auslandes erlitten hat, repariren. Ich meine, den Süderländern gegenüber müßten die Zölle auf 18 pCt. ad valorem, Rußland gegenüber aber auf 33 pCt. ad valorem bemessen sein. Der Abg. Ricker ruft mir soeben zu: „Wäthender Agrarier!“ Das ist gar nicht der Fall, ich kann Ihnen vielmehr erklären, daß ich ein gemäßigter Freihändler bin (Große Weiterkeit). Führen Sie den Bimetallismus ein, und ich werde mit Ihnen für die mindesten Zölle stimmen!

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Abg. Ricker (persönlich): Ich habe nicht gesagt, wie mir Minister Lucius in den Mund legte, daß Danzig durch den Zolltarif von 1879 ein Fischdorf werden würde; sondern nur, daß Danzig's Handel ruiniert würde ohne gleichzeitige Transiterleichterungen. Solche Erleichterungen sind ja aber allfälligerweise gewährt worden. Ich wünsche nur, daß der Minister Lucius meine Reden ebenso genau zitiere, wie ich die seinigen; nämlich nach dem amtlichen Stenogramm.

Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Tagesordnung: Rechnungsvorlagen und Fortsetzung der heutigen Beratung.

Kommunales.

Der Ausschuß der Stadtverordneten. Versammlung zur Vorberatung des Entwurfs der neuen Bau-Polizei-Ordnung hielt am Montag Nachmittag unter Vorsitz des Stadtverordneten Dr. Strgyl seine erste Sitzung ab. Die meiste Zeit nahm die Generaldebatte in Anspruch. Zu einer lebhaften Debatte gab der § 2 Zulässige Bebauung der Grundstücke (Hofraum) Veranlassung. Der Abthg. 1 derselben: „Bisher nicht bebauten Grundstücke dürfen höchstens bis auf zwei Drittel, bereits bebauten Grundstücke höchstens bis auf drei Viertel ihrer Grundfläche bebaut bzw. wieder bebaut werden, während das letzte Drittel, bzw. Viertel, unbebaut als Hof oder Garten liegen bleibt“, wurde als völlig unannehmbar bezeichnet und gestrichen. Hiernach folgte die Vertagung der Vertagung.

Vereine und Versammlungen.

Die außerordentliche Mitgliederversammlung der (alten) Raschnebauarbeiter-Kranken- und Sterbefälle (jetzigen Ortskasse), welche am Sonntag Vormittag von der (am 3. März v. J. gewählten) und in der Versammlung der Mitglieder zu Ende November neu bestellten) Kommission in das Bouisensstädtische Theater einberufen war, hatte sich des Besuches von ca. 1300 bis 1400 Theilnehmern zu erfreuen. Ueber die erst in der Versammlung bekannt gemachte Tagesordnung: „Die derzeitigen Verhältnisse bezüglich der Sterbekasse, das Verhalten der Mitglieder zu den bevorstehenden Delegirtenwahlen und die Aufgaben des neuen Verwaltungsvorstandes“ referirte das Kommissionsmitglied, Schlosser A. Reyer. Der Redner stellte in anderthalbstündigen Ausführungen noch einmal eingehend den schon aus früheren Versammlungsberichten bekannten Verlauf der Sterbekassen-Angelegenheit und der Ortskassenverhältnisse überhaupt klar, wie sich derselbe seit Erlaß und Infrastratiren des neuen Arbeiter-Krankenversicherungsgesetzes vollzog. — Als neu haben wir daraus die Mittheilungen hervor, daß das von der

Kassenverwaltung, besanlich auf Anraten des Unterstaatssekretars und Ministers von Pölicher ausgearbeitete und der magistratischen Aufsichtsbehörde zur Genehmigung unterbreitete Statut für eine getrennte selbständige Verwaltung der alten, ein Stammvermögen von 209.000 M. besitzenden Sterbelasse die Genehmigung dieser Behörde nicht erhalten hat; ferner, daß der vorerwähnte Sterbelaßfonds zusammen mit dem Vermögen der früheren (alten) Gewerks-Krankenkasse der Berliner Maschinenbauarbeiter als Eigentum der nunmehrigen Ortsklasse (Kranken- und Sterbelasse 2c.) anheimgefallen ist und endlich, daß die magistratische Aufsichtsbehörde (Stadtsyndikus Eberty) bezüglich der Ansprache auf den Bezug von sogenanntem „Sterbegeld“ eine Eintheilung in drei Kategorien angeordnet hat. Die erste derselben umfaßt diejenigen Mitglieder, welche vor dem 1. Dezember v. J. beiden Klassen angehört haben und jetzt (der Ortsklasse) wöchentlich 51, beziehungsweise 34 Pfennig Beitrag zahlen. Für diese Kategorie von Mitgliedern soll ein Sterbegeld von 150 M. ausbezahlt werden. Daraus kommen 100 M. bei der Krankenkasse, 50 M. bei der Sterbelasse in Rechnung. Denselben Sterbegeldbetrag (von 150 M.) erhält auch die zweite Kategorie, bestehend aus solchen Mitgliedern, welche schon früher nur der Sterbelasse angehört und jetzt 25 Pf. Beitrag zu zahlen haben. Dagegen ist für die dritte Kategorie, die sich aus denjenigen Mitgliedern zusammensetzt, welche erst nach dem 29. November v. J. der Ortsklasse beigetreten und mit 51, beziehungsweise 34 Pf. wochenbeitragspflichtig sind, nur ein Sterbegeld von 100 M. fällig, da sie zur Ansammlung des mehrerwähnten Kassenfonds der Sterbelasse nicht mit beigetragen haben. Durch diese Bestimmungen seien, wie Redner ausführte, die älteren Mitglieder der Klasse, beziehungsweise der Sterbelasse und die aus der Krankenkasse ausgeschiedenen Mitglieder in ungerechter Weise benachteiligt; ein wirklicher Rechtszustand könne nur durch vollständig von einander getrennte Verwaltungen beider Klassen erreicht werden. Die Ausrufung, die sich in Folge der, nach Ansicht des Redners, juridisch unhaltbaren Ausführungsanordnungen des Magistrats zum neuen Arbeiter-Krankenversicherungsgesetz, der 23.000 Mitglieder der beiden alten Klassen bemächtigt und die nun schon ein volles Jahr andauere, bedürfe dringend einer endlichen Remedur durch Herstellung von Rechtszuständen in den Kassenverhältnissen. Man könne und müsse erwarten, daß die Regierung in diesem Sinne die definitive Entscheidung treffen werde. Gegenüber dem — wie Redner meint — schwankeuden und sich widersprechenden Verhalten der kommunalen Aufsichtsbehörde, lobte derselbe die Konsequenz, welche die staatliche Aufsichtsbehörde, das hiesige Volkspräsidium, seit 1878 in den Krankenkassenangelegenheiten der Arbeiter beobachtet habe. Hieran reiht sich eine animierte Diskussion, in der sich alle Redner im Sinne des Referenten ausdrücken, worauf die Versammlung einstimmig folgende Resolution annahm: „Nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse innerhalb der Kranken- und Sterbelasse der Maschinenbauarbeiter zu Berlin erklärt die heutige Versammlung der Mitglieder es im Interesse Aller für geboten, daß der große Fonds von 209.000 M. der Sterbelasse von der Ortsklasse getrennt bleibt und selbstständig verwaltet wird. Die Mitglieder erblicken daher in den letzten Verfügungen resp. Bestimmungen eine Schwächung ihrer Rechte und glauben auch solche mit den bestehenden Gesetzen nicht in Einklang bringen zu können. Die Versammlung ersucht daher eine kgl. Staatsregierung, Veranlassung nehmen zu wollen, die durch das Vorgehen der Berliner Gewerbe-Deputation bei den 23.000 Kassenmitgliedern hervorgerufenen und nun schon ein volles Jahr andauernde Aufregung dadurch zu beseitigen, daß dem von der Verwaltung ausgearbeiteten und der Behörde eingereichten Statut, welches das Bestehen der Sterbelasse und jedem Mitglied die Wahrung seiner Rechte garantiert, die amtliche Genehmigung erteilt wird.“ Auch beauftragte die Versammlung das Bureau derselben, diesen Beschluß sofort der Regierung zu übermitteln. In gleicher Weise nahm die Versammlung einen aus der Mitte derselben hervorgegangenen Antrag an, der dahin geht, die der Arbeitnehmerklasse angehörenden Mitglieder des Verwaltungsrathes der Klasse aufzufordern, nicht im geringsten von dem bisher in Betreff der Selbstständigkeit der Sterbelasse eingenommenen Standpunkte abzuweichen und sich davon auch durch keinerlei Versprechungen und Konjessionen abbringen zu lassen.“ Den übrigen Theil der mehrstündigen Verhandlungen bildeten die weiteren Ausführungen und Informationen des Referenten Meyer über das Verhalten der Mitglieder bei den nächsten Delegirtenwahlen am 18. d. M. im „Salon zum Deutschen Kaiser“, Vorbringerstraße 37, und über die mit Statutenänderungen verknüpften Reformen, welche eine ernsthaft auf das Wohl der Mitglieder Bedacht nehmende Kassenverwaltung zu erstreben hätte; endlich die Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten. Das jetzige Ortsklassenstatut kritisierte, tadelte der Referent hauptsächlich die Bestimmungen der §§ 12 und 32. Ersterer statuiert nämlich, daß die 9 M. betragende Krankenunterstützung pro Woche erst vom vierten Tage der Krankheit ab und nur bei voller einwöchentlich Krankheitsdauer gezahlt wird. Sodann besißt der § 32 die Zahl der „Arbeitgeber“ (Prinzipale im Verwaltungs-Vorstand) auf 3, die der Arbeiter dagegen auf 6. Die Amtsperiode resp. Wahlperiode beträgt 3 Jahre. Dies müsse, befürwortete der Referent, dahin geändert werden, daß (nach § 12) jeder, der über eine volle Woche krank ist, die Unterstützung schon vom ersten Krankentage ab erhält, und daß (nach § 32) der Verwaltungsvorstand sich aus 4 „Arbeitgebern“ (Prinzipalen) und 8 „Arbeitnehmern“ (Arbeitern) zusammensetzt. Die Amtsperiode resp. Wahlperiode soll statt 3, nur 2 Jahre betragen. Bei den besonders wichtigen nächsten Delegirtenwahlen müsse, empfahl der Referent, durchaus einheitlich und gleichmäßig,

im Norden wie im Süden Berlin, vorgegangen werden. Als Kandidaten möge man nur charaktervolle und gefinnungsgutere Männer aufstellen, die sich auf das dargelegte Programm der heutigen Versammlung verpflichten. Auch ersucht der Referent alle Kassenmitglieder, ihm resp. der Kommission behufs zweckmäßigen, einheitlichen Vorgehens so bald als möglich den Namen des in der betreffenden Fabrik aufgestellten Kandidaten und die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter mitzuthellen. Die Adresse des Herrn A. Meyer ist: Stallgerstraße Nr. 144, III. Die Versammlung broschürte durchweg eine musterhafte Haltung.

1. Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenhaler Vorstadt versammelte sich am Montag Abend in „Neu-Walhallen“, Schönhauser Allee 156. Der erste Punkt der Tagesordnung: „Vortrag“, mußte leider ausfallen, da sowohl Herr Lutzauer, als auch Herr Canth, welche als Referenten designirt waren, am Erscheinen verhindert waren und sich diesbezüglich entschuldigt hatten. Vorsitzender Herr Ballmüller ging deshalb gleich zum zweiten Punkte der Tagesordnung: „Die Arbeiterschulung“, über, präzisirte in kurzen Zügen die Hauptforderungen des von der Arbeiterpartei im Reichstage eingebrachten Arbeiterschulungsgesetzes und motivirte einzelne Forderungen in überzeugender und ergreifender Weise. Zum Normal- resp. Maximalarbeitstage übergehend, erklärte sich Redner mit dem projectirten zehnstündigen Arbeitstage nicht einverstanden. Wer Besserung der Verhältnisse schaffen will, müsse vor Allem dafür sorgen, daß Produktion und Konsumtion gleichen Schritt halte. Dies werde durch einen zehnstündigen Arbeitstag nicht erreicht und sprach sich Redner für einen achtstündigen Normalarbeitstag aus. Er achte jedoch die Motive, welche die Antragsteller zur Forderung eines zehnstündigen Arbeitstages bewegen hätten und beantragte der Redner schließlich, in einer Petition an den Reichstag denselben um seine Zustimmung zum Arbeiterschulungsgesetz der Arbeiterpartei zu bitten. Aus der sich die Herren Lehmann, Berlin, Kupfahl und Andere betheiligten, ist als besonders interessant das Beispiel hervorzuheben, welches Herr Kanzius vorführte, in welchem die menschlichen Arbeitskräfte durch die fortschreitende Technik verdrängt werden, derselbe war als Dreher in der kgl. Gewerksfabrik in Spandau eine Reihe von Jahren hindurch beschäftigt. Derselbe wurde vom Jahre 1841—1871 ca. 1500 Arbeiter mit der Anfertigung des Dresdener Bändergarnes beschäftigt. Es waren demnach 30 Jahre nötig, um den Bedarf zu stellen, der erforderlich ist, um die preussische Armee bis auf den letzten Mann mit Drehschneidern auszurüsten. 1871 wurde das Kaiserliche Gewehr in Arbeit genommen und zu diesem Zwecke Maschinen aus Amerika importirt, welche den ganzen Bedarf in 3 Jahren bestellten und ca. 1000 Arbeiter überflüssig machten. Herr Kanzius, welcher auf Verhüllnisse arbeitete, erhielt bei Handarbeit pro Stück 25 Pf. für Maschinenarbeit desselben Artikels wurde gezahlt 2 1/2 Pf. und verdient die betr. Arbeiter dennoch den höchstzulässigen Preis von 60 Mark in 14 Tagen. Die Versammlung sprach sich entschieden für das Arbeiterschulungsgesetz aus und stimmte dem Antrage des Herrn Ballmüller zu. Die Petition an den Reichstag, betr. Verneuerung der Berliner Reichstagswahlkreise, wird erst in nächster Sitzung vorgelegt werden. Da es wünschenswerth ist, daß die Institution der freiwilligen Sterbelasse des Vereins mehr Publikation erhält, wird der betr. Beschluß nebst Motivirung demnächst gedruckt und als Anhang dem Vereinsstatut beigelegt werden, welcher zugleich als Belag für gezahlte Beiträge benutzt werden soll. Am 15. Februar, Nachmittags 5 Uhr, findet in „Neu Walhallen“ ein gewöhnliches Beisammensein nebst Familie statt, zu welchem alle Mitglieder freundlichst eingeladen und Freunde und Gönner des Vereins gern gesehen sind. Am 23. Februar findet die nächste Vereinsversammlung statt, in welcher Herr Dr. Heymann einen Vortrag über: „Die Todesstrafe“ halten wird. Das Versammlungslokal wird noch bekannt gegeben werden.

Eine für gestern Abend nach dem Lokale Sanssouci einberufene Volksversammlung ist kurz vor dem Beginn polizeilich verboten worden. Herr Pölicher wollte über die Erhöhung der Kornzölle referiren und da vielfach die Meinung verbreitet war, der Abg. Singer würde in der Versammlung sprechen, hatten sich große Massen eingefunden, welche durch Schußleute von dem Bebot der Versammlung in Kenntniß gesetzt wurden. In allergrößter Ordnung und Ruhe entfernte sich die Menge. Wunderbar erscheint es doch, daß Versammlungen, in denen ein so wichtiger Gegenstand wie die Getreidezölle es unstreitig sind, besprochen werden soll, verboten werden, umso mehr, als die konservativen und sonstigen Agrar-schwärmer in dieser Erhöhung einen Segen für die breite Masse des Volkes erblicken. Glaube das letztere wer will.

Eingesandt.

Geehrter Herr Redakteur!
Erlauben Sie einem schlichten Arbeiter auch einmal ein paar Worte öffentlich zu sagen. Ich bin nicht sehr federgerwand und ich bitte Sie daher, ganz ungenirt in meiner Schreiberei herumzuschreiben zu wollen, wenn Ihnen das nothwendig erscheint. Die Hauptsache für mich ist nämlich die, daß es nichts kostet, denn ich bin durchaus nicht in der Lage Ihnen für die Beitzelle 15 Pf. pränumerando einzahlen zu können, denn da würde die Elle bei mir bald länger werden wie der Aram. Ich erhalte nämlich ganz per Zufall von einem meiner Kollegen ein Zeitungsblatt, welches sich „Deutsche Stimme“ benamset. Herr Oswald Nier der große Beglückter Berlins und ganz Deutschlands giebt dasselbe heraus, und das Blatt enthält soviel des Schönen

und Guten, daß man nach der Lectüre desselben mehr als einen ebensolchen Regenjammer at, als man zwei Liter „Ungepösten“ im Leibe, man verspürt einen solchen Appetit ich mehr, hätte man die Ner'sche Speisefarbe dreimal gegessen. Das kostbare Blatt scheint leider nur in wenigen Exemplaren zu existiren, ich kann Ihnen dieselbe daher nur zur Verfügung stellen, aber einige Anmerkungen des Oberreklamemeisters scheinen mir doch nicht unrichtig, um sie auch einer größeren Zahl von Lesern zugänglich zu machen. „Wieviel der höchsten, praktischen Ideen“ so predigt der Mann, der seit ungeschätzter Brust mit dem Kreuz der französischen Ehrenlegion schmückt, „unserer“ 42.000.000 Deutschen geben verloren und die Unmöglichkeit, sie unabhängig der Öffentlichkeit zu umhüllen. Es hat oft der Gedanke nicht das Zeug zum Schriftsteller und die Scheu, durch etwas Halbes oder Unvollkommenem allzu strengen Kritik des Herrn Redakteurs der so ungeschätzte Zeitung oder gar der Lächerlichkeit zu verfallen, veranlaßt gar Manchen, seinen reichen Schatz von wirklich genauen Ideen geheimnißvoll in seinem Ich zu verschließen oder wenigstens in einem engeren Kreise — meist am Stammtisch — wohl auch meist unaufmerksamer Zuhörerschaft gegenüber, zu Besten geben.“ Der Mann hat Recht, sagte ich mir, als ich diese Zeilen zu Gesicht bekam, es ist doch furchtbar viel rationirt an Stammtischen, es auch Herr Nier, weiß ich nicht, denn ich kenne die Lokale dieses Herrn nur von Außen. Auch ich fühlte den Ruf als Schriftsteller in mir und war ganz ernstlich auch einmal einen ordentlichen Ton öffentlich zu hören zu können. Leider aber kam — Sie entschuldigen mich den Ausdruck — „das dicke Ende nach.“ Sie nur: „Jedem Abonnenten steht es frei, Artikel zu senden, welche nach seiner Wahl und Lust, in einer oder mehreren Nummern in der betreffenden Rubrik aufzunehmen werden. Für jede fünfspaltige Beitzelle 15 Pf. pro Beitzelle pränumerando der Direktion einzulösen.“ 15 Pf. für die Beitzelle, — und ich dachte, ich könnte meinen Lebensunterhalt mit der Feder, statt mit dem Hammer und der Feile verdienen! Und nun soll ich noch boates zugeben, um unter die deutschen Dichter aufgenommen werden? Nein, dann will ich doch lieber darauf verzichten, die „Deutsche Stimme“ durch alle Artikel, die ich noch ungeschrieben in petto hatte, berühmt zu machen. Auch auf den Leim gehe ich nicht, daß ich, nachdem ich mein schönes Geld beigegeben habe, mich an einer von Herrn Oswald Nier veranstalteten Lotterie betheilige. Meine Strümpfe zerissen sind, lasse ich sie einfach an meiner Frau stoßen, ich brauche keinen sauren Schweiß der Löcher zusammenzueht. Ich bin von Natur nicht neugierig, aber wissen möchte ich es doch, wie viel Beitzelle die doch sonst „sehr belle“ sind, auf den Schwindel reinfallen. Indem ich Sie, geehrter Herr Redakteur, noch einmal auf die besonderen Schwierigkeiten aufmerksam mache, welche Ihnen die Eintreibung der 15 Pf. pro Beile bei in unwandbarer Treue
Ihr
R. A. Rheinmal.

Nachschrift. Entschuldigen Sie, wenn ich noch nicht so eifrig ist es denn jetzt so ohne Weiteres möglich, eine Lotterie für arme Kinder veranstalten, haben aber keine laubniß erhalten. Komisch, nicht wahr?

Neueste Nachrichten.

London, Dienstag, 10. Februar. Nach einem Telegramm aus Korti (Egypten) von gestern sind Sir Charles Wilson seine Begleiter durch den Dampfer „Lord Vereford“ in der Nähe des Kataraktes von Sabaiba gelegenen Ort wo der Schiffbruch erlitten, gerettet worden. Wilson ist in Korti eingetroffen und wird dem General Wolseley über Einzelheiten der Rettungsaktion vor Abharm Bericht erstatten. Während der Reise wurde der Dampfer bei Subat durch Aufständischen angegriffen, die letzteren wurden jedoch geschlagen. — Die formellen Anordnungen der englischen Regierung zur Abfertigung von Truppen von Ostafrika nach Egypten sind — wie aus London, 10. Februar, graphirt wird — nunmehr ergangen, die Gardebataillone schiffen sich nächsten Sonnabend ein und geben direkt Suakin. Der Abgang der Verstärkungen wird, so weit immer möglich, beschleunigt.

Wien, 10. Februar. Im Abgeordnetenhaus wurde der Regierung heute die Vorlage über die Krankenversicherung der Arbeiter eingebracht.

Briefkasten der Redaktion.

D. R. 560. Wir werden sehen, was sich in Bezug auf die von Ihnen gewünschte Lotterie thun läßt. Punkt 2 Ihrer Frage kann erst in einigen Tagen beantwortet werden, da von Ihnen angegebene Rechtsfall ein ziemlich komplizirter ist.
W. Posen. Wenden Sie sich an den Kassirer der Kaffe, Herrn C. Ditt, Giltgärtnerstr. 76, vorn IV., Berlin.
F. M. Mantenseller. Ein Gärtnerverein existirt in freier Wilkskaffe der Gärtner und Berufsgenossen.
C. G. Eine direkte Verbindung zwischen Berlin und Hagen giebt es nicht. Sie fahren wohl am besten über Rastatt. Nähere Auskunft ertheilen unentgeltlich die Auskunftsstellen an allen größeren Bahnhöfen.

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Der Barbier von Sevilla.

Königliches Schauspielhaus.
Heute: Rosenkranz und Gildensteinen.

Deutsches Theater.
Heute: Der Weg zum Verzeihen.

Revue-Theater.
Heute: Der Salonkrieger.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzerkönig.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Die Ehstands-Invaliden. Hierauf: Die Schulreiterin.

Walhallen-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

Konigsstädtisches Theater:
Heute: Madin, oder: Die Wunderlampe.

Ostend-Theater:
Heute: Kinder des Volks.

Wallner-Theater.
Heute: Die Sorglosen.

Victoria-Theater.
Heute: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Heute: Die Schule des Lebens.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Bruder und Schwager

Wilhelm Drunzer 271

nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet Donnerstag, Nachm. 3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Elisabeth-Kirchhofes, Brinzen-Allee, aus statt. Die trauernden Hinterbliebenen.

Arbeitsmarkt.

2 junge Leute, welche Lust haben in einer nahe gelegenen Stadt Rusk zu eierernen, wollen sich vorher melden bei 272
Troeger, Ruskler, Brinzenstr. 101, 3 Tr. 1.

Elegante Masken-Garderobe

Fr. Panknin
Oranienstraße 178 v. 2. Etage, 270 Ecke Adalbertstr.

Abfälle von Tuch, Tibet, Raummarn, Trifot und Wolle lauft H. Quednow, Wienerstr. 40.

Die Nr. 13 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.

Mittwoch, den 11. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,

Versammlung
in Keller's Lokal, Andreasstr. 21.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Angerstein über: „Benedictus Mittelalter.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragestunde.
Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, welche Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. — In Anbetracht der interessanten Vortrages ist ein zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Der Vorstand.

Franz Rohleders's Bureau

für Arbeiter Angelegenheiten, Statist. Neuhausen (München) wird ab 1. Februar a. c. wieder eröffnet.
Einfachen Anträgen beliebe man 100 Pf. in Marken beizulegen.

Sämmtliche deutsche
Arbeiter-Fachvereine
wollen umgehend
Namen, Mitgliederzahl, Vorstands-Adressen
mittellen an
Fr. Rohleder's Bureau
Neuhausen-München.